

Nr. 88

2/07

INHALT

INFORMATIONEN

für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Ökumene der
„dritten Art“ –
christliche Botschaft in
areligiöser Umgebung

Zwischen Aktionismus
und Katechese –
mit Kindern Gottesdienst feiern

„Liebhaberin der
Gerechtigkeit“ –
die hl. Elisabeth von Thüringen

Caritas-Kampagne –
„Mach dich stark für starke Kinder“



Erzbistum Berlin

**Wahlen
zum Kirchenvorstand und
zum Pfarrgemeinderat
am 17./18. November 2007**



Erzbistum Berlin

„Glaube bekennen – Gesellschaft gestalten“

„Die Zeit der vergangenen Amtsperiode war in unserem Erzbistum geprägt durch grundlegende und weit reichende Umstrukturierungen in Umsetzung der beiden Sanierungspläne. Ohne Zweifel kann festgestellt werden: Es ist eine gewaltige Leistung vollbracht worden auf dem Weg zur Wiederherstellung der wirtschaftlichen Handlungsfähigkeit des Erzbistums Berlin. Das ging nicht ohne schmerzliche Einschnitte vonstatten und ich bin mir bewusst, dass manche Gemeinden mit Trauer und mitunter auch zornig auf die vergangene Zeit zurückblicken. Gleichwohl können wir nicht einfach bei der Frage der neuen oder noch zu verändernden Strukturen stehen bleiben, sondern müssen unseren Blick auf das richten, was unser Auftrag als Kirche ist: Den Menschen die frohe und befreiende Botschaft Jesu Christi in Wort und Tat nahe zu bringen. Das Leitwort der Wahlen greift diesen Gedanken auf. Nicht nur für uns sind wir Kirche, sondern für alle Menschen. Aus der Kraft des Glaubens heraus ist es unsere Aufgabe, die Gesellschaft nach den Maximen des Evangeliums zu gestalten.“

*Aus dem Schreiben des Diözesanratsvorsitzenden
Hans-Jürgen van Schewick zu den KV- und PGR-Wahlen*

INHALTSVERZEICHNIS

Dr. Stefan Dybowski

Missionarische Suche: Thema einer Konferenz – oder mehr? 3

Dr. Eberhard Tiefensee

„Ökumene der dritten Art“ – Christliche Botschaft in areligiöser Umgebung 5

Dr. Diana Güntner

Zwischen Aktionismus und Katechese – mit Kindern Gottesdienst feiern 10

Workshop-Berichte 16

Annette Edenhofer

Liebhaberin der Gerechtigkeit – Elisabeth von Thüringen 23

Biografische Skizze und ein katechetischer Leitfaden

„Der Schlüssel zum Himmel“. Ein Spiel über die heilige Elisabeth 30

Dr. Manfred Thuns

Caritas-Kampagne – „Mach dich stark für starke Kinder“ 33

Freiwilligendienste und Au-pair – IN VIA 35

KHSB: Bachelorstudiengang Bildung und Erziehung 36

Hinweise und Impulse 37

Missionarische Suche

Thema einer Konferenz – oder mehr?

von Dompropst Dr. an Dybowski

Missionarische Suche - unter diesem Leitwort stand die diesjährige Seelsorgekonferenz in unserem Erzbistum.

Viele positive Rückmeldungen hat es zu diesem Thema gegeben. Während wir uns in den letzten Jahren – nicht zuletzt auch den Sanierungsplänen in unserem Erzbistum geschuldet – vorwiegend mit der pastoralen Erneuerung in den Gemeinden und Einrichtungen unseres Erzbistums beschäftigt haben, so ging diesmal der Blick in die Welt hinaus. Dabei müssen wir gar nicht erst in die klassischen Missionsgebiete gehen. „70% der Bevölkerung in den neuen Bundesländern sind ohne Konfession“ so begann der Referent Prof. Dr. Eberhard Tiefensee von der Universität Erfurt seine Ausführungen, und er stellte beim größten Teil von ihnen nicht nur einen fehlenden Kontakt zu Kirche oder Christentum fest, sondern auch die Tatsache, dass sie dies nicht als irgendeinen Mangel empfinden.¹

Missionarische Suche - am Anfang der jungen Kirche stand die Aufforderung des

Herrn an seine Jünger, allen Menschen das Evangelium zu verkünden. (vgl. Mt 28). Allein die Tatsache, dass das Christentum auf der ganzen Welt verbreitet ist, zeigt, dass sich zu allen Zeiten Menschen von dieser Aufforderung des Herrn angesprochen wussten und sein Evangelium weitergegeben haben. Den Teilnehmern der Konferenz war klar, dass es hier nicht um die Aussendung von Missionaren in ferne Länder geht. Es geht darum, in unserem eigenen Land von Gott zu sprechen, wo viele Menschen sich gar nicht erst mit der Frage beschäftigen, ob es einen Gott gibt oder nicht.

Lassen wir uns von der Aufforderung Jesu ansprechen, das Evangelium den Menschen zu verkünden. Und gleich eine zweite Frage: Was könnte dazu beitragen, dass wir uns von seiner Aufforderung erneut motivieren und berühren lassen, um missionarisch tätig zu werden? Die erste Frage muss jeder persönlich beantworten; für die zweite Frage möchte ich Ihnen 3 Überlegungen mitgeben.

1. Für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast

Dass in einem Land 70% der Menschen ohne Konfession leben, ist ein Faktum, das ich

sachlich zur Kenntnis nehmen kann. Ganz neu aber stellt sich diese Tatsache, wenn ich mit diesen Menschen näher in Berührung komme (im Beruf, in der Gestaltung meiner Freizeit), wenn ich sie näher kennen und vielleicht sogar schätzen und lieben lerne. Auf einmal wird dann aus einer sachlichen Information eine persönliche Angelegenheit, die mir am Herzen liegt.

Nach dem ersten Vortrag wurde das Thema auf der Seelsorgekonferenz in Arbeitsgruppen fortgesetzt. Es ging darum, Berührungspunkte zu skizzieren, an denen Christen mit areligiösen Menschen zusammenkommen. Und nicht selten gibt es solche Berührungspunkte, wo Menschen miteinander vertraut werden und dann auch erzählen wollen von dem, was sie bewegt – und das eben, weil sie sich mögen oder gar lieb haben.

Mir fällt dazu der französische Schriftsteller Saint-Exupery ein mit seinem kleinen Prinzen: „Du bist für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast.“

2. Gereifter Glaube

Wer sich auf missionarische Suche begibt, wird gut daran tun, sich seinen eigenen Glauben ein wenig näher anzuschauen.

Wie viele andere Christen in unserem Land habe ich meinen Glauben in der Kinder- und Ju-

¹ Eberhard Tiefensee, Ökumene der „dritten Art“. Christliche Botschaft in areligiöser Umgebung, siehe S. 5 in dieser Ausgabe der INFORMATIONEN

gendzeit überliefert bekommen. Überhaupt war die Kinderzeit eine Zeit, in der ich viele Dinge gelernt habe, die bis heute einen festen Stellenwert in meinem Leben haben – ohne dass ich sie ständig hinterfragen muss. Dazu zählen so praktische Gewohnheiten wie das Zähneputzen vor dem Schlafengehen, aber auch die großen Themen meines Lebens wie der Glaube an Gott.

Doch seit den Kindertagen sind viele Jahre vergangen. Und mein Glaube hat sich verändert.

Ich denke dabei nicht an die grundsätzlichen Glaubenswahrheiten, die unverändert geblieben sind. Ich denke vielmehr an die Gestaltung meines ganz alltäglichen Lebens auf der Grundlage dieses Glaubens.

Dies ist natürlich der Entwicklung des Lebens geschuldet. Doch verdanke ich

meinen Glauben, wie ich ihn jetzt praktiziere, nicht zuletzt auch zahllosen Begegnungen und Gesprächen mit Menschen, die mich nach meinem Glauben gefragt haben: suchend, kritisch, auch ablehnend oder vorwurfsvoll, und denen ich Rede und Antwort stehen musste.

3. Wovon das Herz voll ist, läuft der Mund über

Eine dritte Motivation zur Mission liegt für mich schließlich in der Erfahrung des Glücks. Wovon das Herz voll ist, davon läuft der Mund über. Menschen, die das Glück schon mal erlebt haben, werden dieses Sprichwort allemal bestätigen. Wer glücklich ist, möchte sein Glück und seine Freude anderen Menschen mitteilen.

Was ist denn Glück? Viele Menschen denken bei diesem Wort an ein Erfolgserlebnis (z.B. eine bestandene Prüfung), an einen wunderschö-

nen Urlaub, oder nicht zuletzt an die Erfahrung des Glücks im Verliebt-sein. Doch im Laufe der Jahre bin ich dem Glück auch in ganz anderen, weit weniger spektakulären Situationen begegnet: wenn ich z.B. in einer schweren Situation jemanden neben mir wusste, der zu mir steht; oder in der Zusage der Vergebung.

Die Heilige Schrift kennt solche Erfahrungen. Oft haben Menschen nach einer Begegnung mit Jesus das, was sie mit ihm erlebt haben, gleich weiter erzählt. Und die Apostel sind, erfüllt vom Heiligen Geist, nach Pfingsten sofort unter das Volk gegangen, um von Jesus Christus zu erzählen.

Um also Menschen zu missionarischen Menschen zu machen, würde ich mit Ihnen nach dem suchen, was sie selbst oder andere glücklich machen und begeistern kann.

Stefan Dybowski

Leiter des Dezernats II - Seelsorge

Bistums-Kinderchortag 2007

in St. Matthias, Schöneberg

Sonnabend, 22. September 2007

„Deine Farben sind das Leben“ - Singend durch das Kirchenjahr

15.15 Uhr Schlussaufführung in der Kirche

mit ca. 300 angemeldeten Kindern
aus verschiedenen Gemeinden des Erzbistums

Band „Galater“

Gesamtleitung: Regina Belz und Team

Herzliche Einladung!

Veranstalter: Dezernat Seelsorge
Referat Kirchenmusik

Ökumene der „dritten Art“.

Christliche Botschaft in areligiöser Umgebung

von Professor Dr. Eberhard Tiefensee

In den neuen Bundesländern sind etwa 70 % der Bevölkerung ohne Konfession. Ohne Konfession heißt mehr als nur: fehlender Kirchenkontakt. Ein schwer genau zu beziffernder Anteil – wahrscheinlich aber der größte – hat auch keinen direkten Kontakt mehr zum Christentum und ist darüber hinaus sogar „religiös unmusikalisch“.

Max Weber, von dem diese Metapher stammt und der sie auf sich selbst anwendet, bezeichnet sich diesbezüglich noch als Krüppel, viele aber, denen ich tagtäglich in meiner unmittelbaren Nachbarschaft begegne, kennen dieses Gefühl des Mangels nicht mehr. Der in der DDR aufgewachsene Schriftsteller Erich Loest charakterisiert dies in seiner Autobiographie so: „Er war“, schreibt er von sich selbst, „in einem lässlich evangelischen Christentum aufgewachsen, mit fünf betete er abendlich, mit sieben quälte ihn ein schlechtes Gewissen, wenn er es eine Woche lang vergessen hatte. (...) Die Konfirmation war eine tiefe Enttäuschung, und vom nächsten Tag an war er Atheist. Besser: Er war Untheist. Gott existierte für ihn nicht mehr, kein Glaube gab ihm Kraft; Religion oder Nichtreligion wurden ihm nie wieder zum Problem. Eine

Zeitlang allerdings beneidete er die, die einen Gott besaßen, das war viel später, als er im Zuchthaus in Bautzen ganz allein war, da hätte er Gott brauchen können. Aber kurzfristig lässt Gott sich nicht

Der wichtigste Erfolg wäre es, wenn ein Tabu gebrochen würde.

In unseren westeuropäischen Breiten ist die Auseinandersetzung über die sogenannten letzten Fragen weitgehend verstummt.

aufbauen, und er versuchte es auch nicht erst.“ Neben diese ostdeutsche Stimme aus dem sächsischen Mittweida stelle ich eine westdeutsche, die von Marcel Reich-Ranicki: „Einer jüdischen Maxime zufolge kann ein Jude nur mit oder gegen, doch nicht ohne Gott leben. Um es ganz klar zu sagen: Ich habe nie mit oder gegen Gott gelebt. Ich kann mich an keinen einzigen Augenblick in meinem Leben erinnern, an dem ich an Gott geglaubt hätte. Die Rebellion des Goetheschen Prometheus – ‚Ich dich ehren? Wofür?‘ – ist mir vollkommen fremd. In meiner Schulzeit habe ich mich gelegentlich und vergeblich bemüht, den Sinn des Wortes ‚Gott‘ zu verstehen, bis ich eines Tages einen Aphorismus Lichtenbergs

fand, der mich geradezu erleuchtete – die knappe Bemerkung, Gott habe den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen, bedeute in Wirklichkeit, der Mensch habe Gott nach seinem Ebenbild geschaffen. (...) Dank Lichtenbergs effektiv formulierter Einsicht fiel es mir noch leichter, ohne Gott zu leben.“ Und im Blick auf den Tod seines Bruders im KZ: „Warum, frage ich noch einmal, musste er sterben, warum durfte ich am Leben bleiben? Ich weiß, dass es hierauf nur eine einzige Antwort gibt: Es war purer Zufall, nichts anderes. Doch kann ich nicht aufhören, diese Frage zu stellen.“

Diese Äußerungen sind zunächst nicht signifikant, weil sie das Thema Gott und Religion überhaupt ansprechen, wenn auch auf verschwindend wenigen Zeilen einer jeweils umfangreichen Biographie. Ich zitiere sie aber trotzdem, weil sie einiges zum Verständnis beitragen: Erstens ist es möglich, selbst in Extremsituationen und angesichts fundamentaler Fraglichkeiten mit einer areligiösen Option zu leben. Reich-Ranicki hat das Warschauer Ghetto und ein jahrelanges Versteck in Polen überstehen müssen, Loest sieben Jahre Bautzen.

Zweitens nennt Loest sich „Untheist“. Es handelt sich bei der Areligiosität also nicht um Atheismus im klassischen Sinn. Drittens zitiert Reich-Ranicki die bekannte Projektionstheorie von Ludwig Feuerbach, hier in der Lichtenberg-Version: Der Mensch schaffe sich Gott nach seinem Ebenbild. Oder – so Loest – er baut sich Gott auf. Das sind Beispiele, wie *der homo areligiosus* sich seine Vorstellungen über den *homo religiosus* macht, weil er ihn so zu verstehen hofft. Wir leben zwar Wand an Wand, aber offenbar in sehr verschiedenen Welten. Das wird – beiderseits – oft zu wenig beachtet und macht die eigentliche Herausforderung für das 21. Jahrhundert aus.

Der zweite Punkt ist von besonderer Wichtigkeit. Dass Loest sich als Untheist und nicht als Atheist bezeichnet, ist treffend: Was wir hier vor uns haben, sind keine Atheisten, da sie keine Position bezüglich der Gottesfrage einnehmen, und auch keine Agnostiker, die sich in dieser Frage aus bestimmten Gründen enthalten, sondern Menschen, die an der Abstimmung, ob es zum Beispiel Gott gibt oder nicht, schlicht nicht teilnehmen, weil sie zu meist gar nicht verstehen, worum es bei dieser Frage überhaupt gehen könnte. Man könnte sie als indifferent bezeichnen, ich nenne sie „areligiös“. Zusätzlich ist mitzudenken, dass die Bezeichnungen Atheisten, Nichtchristen etc. zur binnenkirchlichen oder binnenreligiösen Termi-

nologie gehören, welche vom Gegenüber als Selbstbezeichnung nur auf diesem Umweg übernommen wird. Einer, für den die Problematik der Existenz Gottes außerhalb des Bewusstseins liegt, kann auch mit deren Negation nichts anfangen und ist für sich selbst deshalb weder Atheist noch Areligiöser noch Konfessionsloser: Areligiöse sind also (für sich) nicht „Areligiöse“.

Zumindest in den neuen Bundesländern ist diese Haltung in hohem Maße milieubedingt. Weltanschauliche Fragen gelten also überwiegend nicht als Gegenstand lebenspraktischer Auseinandersetzung und persönlicher Entscheidung, sondern die Antworten kommen, wenn solche überhaupt gesucht werden, sozusagen aus zweiter Hand – das dürfte allerdings nicht nur

Die Christliche Mission in Westeuropa, besonders aber in den neuen Bundesländern und vielleicht noch im böhmischen Raum, sieht sich erstmalig mit einem Milieu konfrontiert, das so selbstverständlich areligiös ist wie Bayern oder Polen katholisch.

im Osten Deutschlands so sein. Die wesentliche Erkenntnis, die daraus zu ziehen ist, dürfte sein, dass sich christliche Mission in Westeuropa, besonders aber in den neuen Bundesländern und vielleicht noch im böhmischen Raum, erstmalig mit

einem Milieu konfrontiert sieht, das so selbstverständlich areligiös ist wie Bayern oder Polen katholisch. Wenn diese These stimmt, dann stehen wir vor einer neuen Herausforderung: Denn in ihrer 2000jährigen Geschichte traf christliche Mission bisher immer auf eine Art Volksreligiosität, auf mehr oder minder ausgereifte Gottesvorstellungen, an die sie kritisch anknüpfen und die sie korrigieren oder weiterentwickeln konnte. Ein solcher Anknüpfungspunkt ist bei den „neuen Heiden“ erheblich schwieriger zu finden, als manch wohlmeinender Rat meint. Ein „Zeit“-Interview mit einem Spitzenmanager der Telekommunikationsbranche vom vorigen Herbst enthält die Aussage: „Fragt man ihn nach Dingen wie Religion, Spiritualität oder Philosophie, dann sagt er: ‚Wenn ich noch nicht mal weiß, was Sie mit dieser Frage meinen, dann bin ich wohl nicht spirituell. Es entspricht nicht meiner Fokussierung.‘“ Das heißt unter anderem, dass selbst so ein katechetischer Standardeinstieg wie der über die Frage nach dem Sinn des Lebens misslingen kann, weil solche „ganzheitlichen“ oder „metaphysischen“ Fragen heute kaum noch verstanden werden. (...)

Von einer massenhaft auftretenden Areligiosität können wir nämlich erst seit reichlich hundert Jahren sprechen. Soweit sich das nachträglich ermitteln lässt, kam sie vorher nur vereinzelt und vor allem

in intellektuellen Bevölkerungsschichten vor.

„Menschsein“ ohne Religion ist defizitäres „Menschsein“, ähnlich wie Menschsein ohne Vernunftbegabung oder Sprachfähigkeit etc. defizitär ist. Für den konkreten Menschen gilt das aber nicht: ein Areligiöser ist nicht weniger Mensch als ein Christ, sondern anders Mensch. Und diese Andersheit des Anderen muss ich respektieren, womit wir auf relativ kurzem Weg schon bei strategischen Maximen bezüglich des Umgangs mit den „neuen Heiden“ wären.

Zuvor halten wir als Zwischenbilanz fest: Areligiosität ist durchaus denkbar und, wie die neuen Bundesländer zeigen, auch hinreichend häufig exemplifiziert (bzw. instantiiert, wie die Philosophen sagen). Alle Versuche, diese Personengruppe als „irgendwie doch religiös“ zu charakterisieren, wären also nicht zwingend nötig (wenn es auch zuweilen hilfreich sein mag). Solche Versuche würden auch die Gesprächssituation in sofern belasten, als die andere Seite das als unzulässige Vereinnahmung zumeist vehement ablehnen würde.

Die Andersheit des Anderen zu respektieren und sie nachzuvollziehen – beides stößt verständlicherweise an Grenzen. Ich kann aus meiner religiös und von der abendländisch-christlichen Anthropologie bestimmten Perspektive nicht einfach aussteigen; sie verstellt aber möglicherweise den Blick auf das Phänomen Areligiosität. Menschen ohne Religion wiederum haben ebenso ihre eigene Perspekti-

ve auf den religiösen Menschen, aus der sie sich schwer lösen können. Die religionskritischen Texte eines Ludwig Feuerbach oder Sigmund Freud darf man durchaus einmal „gegen den Strich“ als mehr oder minder missglückte Versuche lesen, sich als areligiöser Mensch das Phänomen Religion zu erklären (die bereits vorgestellten Versuche Loests oder Reich-Ranikkis konnten das illustrieren). Überhaupt sollten wir, was das Begreifen des jeweils Anderen angeht, in einer hochdifferenzierten Kultur wie unserer nicht zu optimistisch sein. Provozierend ausgedrückt: Wenn die anderen „religiös unmusikalisch“ sind, sind wir vielleicht „areligiös unmusikalisch“, d.h. die Fähigkeit zur reziproken Wahrnehmung („sich in die Schuhe des anderen zu stellen“) ist wechselseitig gering. Andererseits: Könnte nicht diese unüberbrückbare Differenz zwischen mir und dem oder der Anderen einer der Orte sein – vielleicht sogar der am meisten ausgezeichnete Ort -, wo das, was wir als die Kontingenz und die Erfahrung eines Unverfügbaren zu umschreiben suchen, erfahrbar wird? – Ich verweise auf Emmanuel Lévinas!

Strategische Konsequenzen: Für eine Ökumene der „dritten Art“

Auch ohne Gott lässt es sich gut leben. Die Umgebung scheint nicht sehr dringlich auf die christliche Botschaft zu warten – und das gilt eigentlich seit Beginn der Neu-

zeit. Die Situation, welche Nietzsche mit seiner „Gott-ist-tot“-Metaphorik hellseherisch beschrieben hat, ist inzwischen sogar so eskaliert, dass sie wohl auch dem letzten aufmerksamen Christen bewusst geworden ist: Martin Bubers „Gottesfinsternis“ reicht bis in die Familien – auch in die von kirchlich engagierten Laien und Verantwortlichen. Das führt zu Ermüdungserscheinungen und Resignation oder zu aggressiver Kritik, die sich an die Welt oder ersatzweise an die Kirche richtet (denn irgend jemand muss doch an der Misere Schuld sein). Hier scheint mir ein Mentalitätswandel notwendig: Gefragt sind kreative und konstruktive Neuansätze, d.h. Inkarnation und Inkulturation statt Selbst- oder Fremdzerschleissung. Durchschlagende Strategien und allseitig wirksame Rezepte dürften allerdings nicht zu erwarten sein. Um es zu wiederholen: Noch nie in ihrer Geschichte war die kirchliche Verkündigung mit einem so flächendeckenden und relativ stabilen areligiösen Milieu konfrontiert. Einige Erfahrungen aus den neuen Bundesländern können aber immerhin zeigen, dass die Situation der Gottesfinsternis uns Christen in gewisser Weise auch entgegenkommt, also einen eigenen Charme entfaltet:

1. Wo keine religiösen Vorstellungen sind, muss ich auch keine falschen Vorstellungen zerstören. In den alten Bundesländern gibt es oft eine aggressive Haltung gegen alles, was nur entfernt mit

Kirche zu tun hat. In Ostdeutschland ist diese Haltung eher selten. Statt dessen finden sich hier oft eine vorsichtige Neugier und auch eine erstaunliche Offenheit.

2. Deshalb werden in einer Diaspora, wie wir sie in Ostdeutschland erleben, die Christen rasch auf ihre „Kernkompetenz“ zurückgeführt, ja zurückgezwungen. Die Außenstehenden wollen wissen: „Wozu seid ihr als Christen eigentlich gut? Was bringt uns das Christentum?“ Zölibat, Frauenpriestertum und Finanzfragen, also fast alles, was die Kirche intern oft heiß und intensiv beschäftigt, ist für Außenstehende nachweislich zumeist uninteressant und unverständlich. Wenn sie uns anfragen, dann als Menschen, die mit Religion und mit der Frage nach Gott Erfahrung haben, die Gottesdienste feiern und beten können. Das ist der Kern, wo wir kompetent sein sollten: Wir sind sozusagen die Gotteserfahrenen und müssen hier Auskunft geben. Den anderen ist nämlich die Sprache für diese Dinge abhanden gekommen, es fehlen ihnen die Bilder und Gleichnisse für die Situationen, in denen auch ihnen Gott begegnet. Aber sicher suchen auch sie: Segen, Vergebung, Hoffnung, wollen sie die Erfahrung von Endlichkeit und trotz alledem Geborgenheit irgendwie thematisieren.

3. Ich muss als katholischer Christ in der ostdeutschen Diaspora die anderen nicht „zurückholen“. Dieses Problem, das oft Volkskirchen

haben oder Eltern gegenüber ihren Kindern oder Pfarrer gegenüber ehemaligen Gemeindemitgliedern, reduziert sich in den neuen Verhältnissen: Ich kann neugierig auf die andere Seite zugehen – wie in ein unbekanntes Land – und gespannt sein, ob und wie sich die Dinge dann entwickeln. Das führt zu einer großen Gelassenheit.

Wie also vorgehen? „Absichtslose Mission“, „den Glauben vorschlagen“ (proposer la foi) lauten die Schlagworte, die ich meine, wir sollten ihrer Spur weiter folgen. Nicht zu leugnen ist allerdings, dass das Wort „Mission“ auch einen pejorativen Sound hat. Wenn immer lauter der Ruf nach einer missionarischen Kirche ertönt, ist kritisch zu beobachten, ob es hier nicht vielleicht einer in die Enge geratenden Kirche vor allem um sich selbst geht, also um Mitgliederwerbung und (nicht zuletzt auch finanzielle) Stabilisierung oder um erneute Ausweitung der im Schwinden begriffenen gesellschaftlichen Einflussphäre. Wem wollen wir mit „Mission“ wirklich etwas Gutes tun? Vor allem uns oder vor allem den anderen? Mission meint eigentlich „auf Sendung gehen“ und nicht „zum Magneten werden“, also geht es doch wohl darum, die Menschenfreundlichkeit Gottes möglichst effektiv zu vermitteln, ganz gleich, ob uns „das was bringt“: „Denn die Menschen werden um so mehr wieder in die Innenbereiche der Kirche hineinkommen, je mehr sie spüren,

wie Christen und Kirchen absichtslos (in Hinsicht auf die eigenen Institutionen, aus denen sie herkommen) mit ihnen umgehen, ihr Bestes wollen, auch und gerade dann, wenn sie sich nicht integrieren“ (O. Fuchs).

Dies vorausgesetzt, stellt Ostdeutschland mit seinem hochprozentigen Anteil von Areligiösen, mit seinen Jugendweihen und weltlichen Beerdigungsinstituten etc. ein hochinteressantes Experimentierfeld dar, wie sich das Mit- und sicher auch Gegeneinander der Lebenseinstellungen gestaltet. Dem Westen steht vielleicht Ähnliches bevor, auch wenn dort die Ausgangslage zunächst eine andere ist. Ich optiere nun für eine der Ökumene abgeschauten Strategie, die das Ziel hat, ein gesellschaftliches Tabu zu brechen.

Warum sollte eine Ökumene der „dritten Art“ nicht auch zwischen Menschen praktikierbar sein, die einesteils Christen, andernteils areligiös sind?

Toleranz ist das mindeste im Umgang miteinander, auch wenn sie nicht so leicht zu realisieren ist. Gerade die jüngere Geschichte in der Region, aus welcher ich komme, ist von Diffamierungen und propagandistischem Trommelfeuer, ja von existenzbedrohenden Diskriminierungen gezeichnet – hier sind schwer zu heilende Wunden geschlagen worden. Toleranz

zwischen Religiösen und Nichtreligiösen ist erstrebenswert. Keiner sollte den anderen als dumm oder boshaft diffamieren. Das wäre schon viel erreicht, ist aber meines Erachtens zu wenig. Meine Vorstellung orientiert sich eher am Modell der Ökumene, wie sie zwischen den Kirchen praktiziert wird. Trotz aller nicht ausbleibenden Schwierigkeiten ist Ökumene offenbar ohne vertretbare Alternative. Warum sollte eine Ökumene der „dritten Art“ nicht auch zwischen Menschen praktikierbar sein, die einesteils Christen, andernteils areligiös sind?

Zumindest scheint sie die am meisten angemessene Praxis zu sein. Zunächst einmal entspräche sie dem Fazit unserer anthropologischen Überlegungen zur Denkbarkeit von Areligiosität: Jeder Mensch ist wesentlich anders Mensch; der konkrete Mensch ist nie weniger Mensch, sondern eben anders Mensch als jeder andere. Eine ökumenische Strategie respektiert diese Andersheit des Anderen. Allerdings darf sie nicht quietistisch oder relativistisch missverstanden werden: Es geht keineswegs darum, sich gegenseitig in Ruhe zu lassen, das entspräche dem unserer Moderne unangemessenen „kalten“ Pluralismus des schiedlich-friedlichen Nebeneinanders. Es geht durchaus um den „heißen“ Pluralismus des Mit- und auch Gegeneinanders, der allerdings von

beiden Seiten im Extremfall fordert, in jedem Wort und jeder Aktion für die andere Seite mitzudenken und dem „liebenden Kampf“ (Karl Jaspers) nicht auszuweichen. Dass diese Konstellation desto eher gelingt, je mehr auf allen Seiten eine profilierte Offenheit vorhanden ist, welche etwas ganz anderes ist als Standpunktlosigkeit einerseits oder Bunkermentalität andererseits, dürfte leicht einzusehen sein. In philosophischer Perspektive würde ich von einer „Relativität ohne Relativismus“ (Wolfram Högrefe) sprechen: Zur Wahrheit verpflichtet erkennen alle Beteiligten sich als Suchende in *statu viatoris*, die im gegenseitigen Respekt und vor allem im Respekt vor einem für alle letztlich Unverfügbaren vorwärts kommen.

Der wichtigste Erfolg wäre es, wenn ein Tabu gebrochen würde. In unseren westeuropäischen Breiten ist die Auseinandersetzung über die sogenannten letzten Fragen weitgehend verstummt.

Über Gott, so spottete ein Soziologe kürzlich, wird ebenso wenig gesprochen wie über den persönlichen Kontostand. Vielleicht will man – wie Bertold Brecht sagte – keine „irreligiösen Gefühle“ verletzen. Auf diese Weise haben wir aber – und da schließe ich die Christen ein – weitgehend die Sprache verloren für Erfahrungen und Erlebnisse, in denen, zuweilen blitzartig, zuweilen hinter-

gründig, eine andere Wirklichkeit in unser Leben eintritt. Verlust von Sprache ist aber immer auch Verlust von Wirklichkeit. Zusammen mit den Worten gehen nicht nur Gefühle verloren, sondern auch bestimmte Erfahrungen, die auf einen Horizont hinweisen, angesichts dessen alles andere relativ ist – ohne dabei wertlos zu werden. Dieser Horizont des Unverfügbaren gerät mit dem Verschwinden einer ganzen Welt von Metaphern und Geschichten und mit dem ersatzlosen Ausfall einer langerprobten Terminologie, zu welcher auch das Wort „Gott“ gehört, weitgehend aus dem Strahlbereich, auf den sich unser Fragen und Suchen richtet. Diesen letzten Quellgrund aller genuin menschlichen Bemühungen in der gesellschaftlichen Kommunikation wach zu halten und diese Wachheit in adäquate Formen zu bringen, war die Herausforderung aller Jahrhunderte vor uns. Es wäre verwunderlich, wenn diese Anstrengung in unserer Zeit plötzlich ein Ende fände – und das vielleicht auf eine Weise, dass es kaum jemand bemerkt und wie die Jugendlichen in den Umfragen für „normal“ hält.

*Der Autor ist Professor für
Philosophie an der
Universität Erfurt*

vgl.: zur Debatte 2/2006

Zwischen Aktivismus und Katechese – mit Kindern Gottesdienst feiern

Dokumentation

der Fachtagung Kinderliturgie

am 28. April 2007 im Bernhard-Lichtenberg-Haus

Seelsorgeamt und Liturgiekommision hatten erstmalig zu einer gemeinsamen Tagung eingeladen und erstaunlich viele waren gekommen, vornehmlich junge Mütter, zum Teil mit ihren Kindern, die eine eigene Betreuung erhielten. Angemeldet waren über 120 Teilnehmer/-innen. Sie sind in ihren Pfarrgemeinden fast alle ehrenamtlich für diese Aufgabe engagiert und man konnte ihnen die Aufgeschlossenheit für Hilfen und Anregungen zu diesem Dienst ansehen. Anliegen war die Hinführung unserer Kinder zur Liturgie. Dafür gibt es in unseren Kitas und Gemeinden ein großes Bedürfnis nach Anregungen auf Grund der vielfältigen Angebote: Familienmessen, Wort-Gottes-Feiern, Kinderkirche neben der Sonntagsmesse, Segnungen, Erstkommunionfeiern.



Der Tag begann mit der Feier der hl. Messe in der Unterkirche, die Weihbischof Weider und der Seelsorgeamtsleiter Dompropst Dr. Dybowski in Konzelebration feierten. Der Heilige des Tages war Pierre Chanel. Sein Leben und Sterben war eine gute Hinführung zum Thema des Tages. Als junger Missionar hatte er vier Jahre auf der Südseeinsel Futuna gewirkt. Das einzige, was ihm in dieser Zeit möglich wurde, war die tägliche Feier der hl. Messe. Als er mit 43 Jahren von den Eingeborenen erschlagen wurde, schien sein Bemühen ohne sichtbaren Erfolg geblieben zu sein. Doch nach seinem Martyrium bewahrheitete sich der Ausspruch Tertullians aus der Frühzeit der Kirche: „Das Blut der Martyrer ist der Same neuer Christen.“ Der Glaube der Eingeborenen blühte in erstaunlicher Weise auf und brachte bis in die Gegenwart hinein reiche Früchte – auch an Geistlichen Berufungen. So wurde die Bedeutung der Eucharistie für die Weitergabe des Glaubens für alle Mitfeiernden in den Blick gerückt.

Nach einem Begrüßungskaffee hielt Frau Dr. Güntner aus Penzberg in Bayern ihr vielbeachtetes Referat: „Zwischen Aktionismus und Katechese - mit Kindern Gottesdienst feiern“. Man spürte, dass hier nicht nur eine promovierte Liturgiewissenschaftlerin sprach, sondern auch eine einfühlsame Mutter, die im Umgang mit Kindern zu Hause war. Anschließend leiteten Rückfragen aus dem Plenum den Gesprächsteil ein, der sich nach der Mittagspause in fünf Workshops aufgliederte: Familienmessen, Kinderkatechese neben Sonntagsmesse, Wort-Gottes-Feiern mit Kindern im Kita-Alter und im Grundschulalter sowie Erstkommunionfeiern. Schließlich traf man sich zu einem Podiumsgespräch, das Dr. Dybowski moderierte. Es ging um entsprechende Erfahrungen, Impulse und Anregungen mit Frau Dr. Güntner, Pastoralreferentin Frau Edenhofer aus Potsdam, Gemeindereferentin Frau Harzdorf aus Corpus Christi, Pfarrer Busl aus Blankenfelde und Weihbischof Weider und an dem sich auch einzelne aus dem Plenum beteiligten.

Darüber gab es Informationen zur pastoral-liturgischen Fachliteratur sowie ein Buch-Verkaufsangebot durch den Klosterladen Karmel Regina Martyrum. Der Kirchenmusiker aus St. Dominicus, Herr Sebastian Aehlig, der bereits die musikalische Gestaltung der Messe übernommen hatte, übte zwei neue Lieder mit allen Teilnehmenden ein: „Flügel, gib mir Flügel der Hoffnung, mein Gott ...“ und „Wer glaubt ist nie allein ...“. Letzteres eignet sich besonders gut für Kindergottesdienste.

Der Weihbischof dankte allen, die gekommen waren, für ihr Interesse und Engagement in der Kinderliturgie. Sein Dank galt auch allen, die bei der Vorbereitung und Durchführung dieser Fachtagung mitgewirkt haben. Der Segen des Weihbischofs beschloss die Zusammenkunft.

Auf den folgenden Seiten veröffentlichen wir eine Dokumentation der Fachtagung.

Hauptreferat von Dr. Diana Güntner

In der Ausschreibung zu diesem Studientag steht der Satz: „Gottesdienst ist Ort der Gottesbegegnung“. Ein kurzer und einfacher Satz.

Wenn Sie mich fragen „Wie ist das nun, wenn wir mit Kindern Gottesdienst feiern? Wie viel Aktion, wie viel Katechese ist nötig? Wo hört der Gottesdienst auf, wo fängt (hohler) Aktionismus oder der Religionsunterricht an?“, dann kann ich Ihnen eigentlich nicht viel mehr sagen als diesen Satz: Gottesdienst ist dort, wo Menschen Gott begegnen - nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Aber jetzt fangen die Fragen vielleicht erst so richtig an: Was ist damit eigentlich gemeint? Die Apostel und die Jünger um Jesus hatten gegenüber uns einen Vorteil: Die konnten Jesus anfassen, die konnten ihn sehen und mit ihm reden. Und wir? Wie können wir jemandem begegnen, bei dem wir zwar darauf vertrauen, dass er lebt und dass er bei uns ist, den wir aber weder direkt sehen noch anfassen können? Brauchen wir zur Begegnung mit dem Auferstandenen deswegen nicht auch bestimmte Aktionen oder Katechesen?

Wie soll das sonst gehen – „Gottesbegegnung“? Reicht es, wenn wir von Jesus wissen und verstehen, was er uns sagen will? Reicht es, wenn wir die Moral und die Ethik Jesu vermitteln und einüben? Brauchen wir dazu nicht auch starke und unvergessliche Erlebnisse? Oder geht es eher darum, an Jesus zu erinnern und von ihm zu erzählen?

Das sind bereits vier Antworten auf die eine Frage, was wir im Gottesdienst tun, um diese „Gottesbegegnung“ zu ermöglichen. Die Antworten finden wir in den Modellbüchern und in den Kindergottesdiensten, die wir erleben. Um sie wird es im Folgenden gehen. Dabei werde ich sehr übertreiben, um das Profil der jeweiligen Antwort deutlich herauszuarbeiten. Die Gretchenfrage am Ende wird sein: An welcher Antwort dürfen und sollen wir uns orientieren, wenn wir mit Kindern Gottesdienst feiern? Welche dieser Antworten ermöglicht am ehesten eine Gottesbegegnung, die gerade der Gottesdienst ermöglichen will? Ich verrate Ihnen schon jetzt die Lösung: Wie so oft im Leben gibt es auch hier kein Entweder-oder, sondern ein Sowohl-als-auch. Es kommt alles irgendwie vor. Entscheidend ist – wie immer - die Mischung.

Die Autorin ist promovierte Liturgiewissenschaftlerin und hat in der Zeitschrift ‚Gottesdienst‘, beim Deutschen Liturgischen Institut Trier und im Herderverlag Beiträge und Publikationen zur Kinderliturgie veröffentlicht (s. Literaturliste)

Was tun wir, wenn wir Gottesdienst mit Kindern feiern?

Eine erste Antwort lautet:

„Im Kindergottesdienst sprechen wir über ein Thema und denken darüber nach.“ Oder: „Im Kindergottesdienst werden mit den Kindern Inhalte erarbeitet. Den Kindern werden die Inhalte erklärt. Sie lernen den Text kennen und erfassen ihn in seinen Aussagen.“

Die Kinder lernen in diesem Gottesdienst etwas. Im Idealfall können sie das Gelernte am Ende wiedergeben. Der Gottesdienst erinnert an eine Unterrichtsstunde oder an einen Stuhlkreis im Kindergarten. Das Anliegen ist sehr deutlich: Den Kindern soll etwas vermittelt werden. Sie sollen nach dem Gottesdienst mehr wissen und mehr können als vorher. Das ist ein didaktisches, katechetisches Anliegen. Der Leitungsdienst drückt sich hier in der Rolle eines Lehrers, Erziehers oder Katecheten aus. Entsprechend dazu stellt sich die Aufgabe: Einen Lern- und Bildungsprozess initiieren und gestalten. Die Kinder sind hier die zu Belehrenden und die zu Erziehenden. Sie kennen und können das noch nicht und das wird ihnen beigebracht. Und die Erwachsenen, die an diesem Kindergottesdienst teilnehmen? Sie können der Stunde beiwohnen und vielleicht

Anregungen bekommen, wie sie daheim mit den Kindern über die behandelten Fragen des Glaubens reden können.

Eine zweite Antwort lautet:

„Im Kindergottesdienst führen die Kinder etwas auf. Sie singen Lieder und spielen eine Geschichte vor.“

Die Kinder zeigen in diesem Gottesdienst etwas, das sie sehr gut einstudiert und gelernt haben. Diese Gottesdienste erinnern an ein Konzert und eine Theateraufführung. Das Anliegen lautet: Die Kinder führen Gelerntes und Einstudiertes vor und präsentieren es. Das ist ein künstlerisches Anliegen. Der Leitungsdienst drückt sich hier in der Rolle eines künstlerischen Leiters aus, der den Auftritt koordiniert und in Szene setzt. Entsprechend dazu stellt sich die Aufgabe: Eine Darbietung zur Aufführung bringen. Die Kinder sind hier die Künstler und Handlungsträger. Sie haben etwas einstudiert, das sie vorführen. Und die Erwachsenen, die an diesem Kindergottesdienst teilnehmen? Sie sind die Zuschauer, die sich an der Aufführung erfreuen.

Eine dritte Antwort lautet:

„Im Kindergottesdienst lernen die Kinder, dass Gott will, dass wir teilen, dass wir nicht nur an uns denken sollen, sondern auch an andere, und dass wir aufeinander achten sollen. Die Kinder hören, was richtig und gut ist im Alltag, und was falsch und böse ist.“

Die Kinder lernen in diesem Gottesdienst das richtige Verhalten. Sie wissen noch nicht, was gut und was böse ist. Im Idealfall können sie das Gelernte im Alltag umsetzen. Also: Das nächste Mal mit der Schwester oder dem Bruder die Packung Gummibärchen teilen. Oder: Im Pausenhof nicht wie vielleicht sonst üblich schubsen und hänseln, sondern achtsam und freundlich aufeinander zugehen. Ein solcher Gottesdienst erinnert wieder an eine Unterrichtsstunde oder an einen Stuhlkreis im Kindergarten. Hier jedoch mit dem Anliegen, den Kindern richtiges, moralisches Verhalten plausibel zu machen und beizubringen. Das ist ein erzieherisches Anliegen und ein moralisches Anliegen. Der Leitungsdienst drückt sich hier in der Rolle eines Ethiklehrers, eines Erziehers oder eines Trainers für soziales Verhalten aus. Entsprechend dazu stellt sich die Aufgabe: Einen ethisch-moralischen Lernprozess zu initiieren und zu gestalten. Die Kinder sind hier diejenigen, die moralisch noch unmündig sind, die ihr Gewissen noch bilden müssen und noch vieles lernen müssen. Die Erwachsenen, die an diesem Kindergottesdienst teilnehmen, wohnen der Stunde bei und bekommen Anregungen, wie sie daheim ihre erzieherischen Bemühungen untermauern und plausibel machen können. Mit Berufung auf St. Martin (teilen!) lässt sich vielleicht manche Ermahnung leichter durchsetzen.

Eine vierte und letzte Antwort:

„Im Kindergottesdienst feiern wir das Wort Gottes.“ Wir „hören“ das Wort mit allen Sinnen: Wir sehen es, wir spüren es und halten es, wir schmecken und kosten es. Wir erfahren das Wort Gottes und seine Kraft. Es tröstet uns, es schenkt uns Visionen und Träume, Mut und Selbstvertrauen, es legt uns ins Herz: Du bist wertvoll und gehalten in meiner Liebe.

„Ihr seid Kinder des Lichts“: So schreibt Paulus im Epheserbrief. In der Wortgottesfeier erhalten alle Kinder der Reihe nach eine lange Prozessionskerze und zünden sie an der Jesuskerze an. Diese Aktion dauert lange. Die Kinder singen dazu ein Lied „Wir tragen dein Licht in die Welt hinein“. Wenn alle Kerzen leuchten, gehen die Kinder im Kreis und singen noch einmal ihr Lichtlied. Alle Kerzen werden bei der Jesuskerze in ein Gefäß mit Sand gesteckt und wir können zum Abschluss unseren Dank und unsere Bitten an Gott richten (Diana Güntner, Unser Sonntag, Freiburg Br 2004).

Die Kinder erfahren in diesem Gottesdienst das, was die Lesung ausdrückt. Die Lesung wird buchstäblich in Szene gesetzt werden. Trotzdem wird hier nichts aufgeführt oder vorgeführt. Alle sind beteiligt, es gibt keine Zuschauer und keine Vorführenden. Nichts muss auch perfekt sein. Es macht nichts, wenn die Kerzen schlecht anbrennen oder wenn ein Kind sie aus Versehen abbricht. Und der größte Unterschied zur Vorführung oder Aufführung: Die Handlung steht nicht für sich, als in sich geschlossene künstlerische Darstellung – wie z.B. bei einem gut einstudierten und dar-gebrachten Musikstück oder Schauspiel -, sondern die Handlung ist durchsichtig für eine lebendige Botschaft und eine lebendige Gegenwart: Die Handlung wird zur Zeichenhandlung oder zur Symbolhandlung. Durch sie wird das lebendige Wort erfahrbar, sichtbar und spürbar. „Wir sind Kinder des Lichts“: Unsere Kerzen an der Jesuskerze entzündet, gesammelt im gemeinsamen Tanz macht das Wort Gottes spürbar. Das braucht man nicht mehr in Worte zu fassen. Jedes Kind erlebt die Spannung dieses Geschehens: Es erlebt das Strahlen und es erlebt, dass es hinein genommen und aufgenommen ist in dieses wärmende und lebendige Licht.

Diese Gottesdienste erinnern an rituell geprägte Liturgien mit ihren Zeichen und Symbolen. Das Anliegen lautet: Die Kinder sollen durch den Umgang mit Zeichen und Symbolen, durch Zeichenhandlungen und Symbolhandlungen das Wort Gottes als Gegenwart erfahren, sie sollen sich selbst in dieser Gegenwart erfahren können und diese eigene Erfahrungen deuten. Sie sollen diese Gegenwart genießen und auskosten können. Das ist ein liturgisches Anliegen. Der Leitungsdienst drückt sich hier in der Rolle eines Mystagogen aus, als jemand, der den Kindern durch Symbole und Zeichen Erfahrungsräume für die Lebendigkeit des Wortes Gottes eröffnet. Diese Symbole und Zeichen müssen nicht nur Gegenstände sein. Das können auch Handlungen sein, wie z.B. eine Prozession oder das Kerzen anzünden oder das Schmücken etwa des Kreuzes oder das gemeinsame Gestalten eines Bildes oder gemeinsame Halten eines Seiles oder ein Tanz ... Das ist die Aufgabe des Leiters: symbolhafte und zeichenhafte, rituelle Erfahrungsräume für die Lebendigkeit des Wortes Gottes eröffnen.

Der liturgische Leiter hat den Kindern gegenüber nichts voraus. Er ist nicht derjenige, der voranschreitet und führt, sondern im Gegenteil: Er begleitet die Kinder, er verhilft ihnen, ihre Spiritualität und Religiosität auszudrücken und er wird zum Zeugen des Dialogs, den Gott mit ihnen führt. Die Andacht vor allem der kleinen Kinder wenn sie z.B. eine Kerze halten, die innere Freude, wenn sie selbst mitgestalten, sind der kindliche Ausdruck dieses Dialogs. Und die Erwachsenen, die an diesem Kindergottesdienst teilnehmen? Sie sind mit hinein genommen in diese kindliche Spiritualität. Sie können Anteil nehmen an ihr, daran teilnehmen und sich einbringen mit ihrem erweiterten und anderen Erfahrungshintergrund. Auch sie werden zu Zeugen dieses Dialogs Gottes mit den Kindern.

An welche der vier Antworten können wir uns orientieren, wenn wir mit Kindern Gottesdienst feiern? Jede Antwort hat ihre Chancen und ihre Grenzen. Je nach Situation wird einmal der eine Typ vorherrschen und einmal ein anderer. Die Gestaltung eines Pfarrgemeindegottesdienstes setzt einen anderen Schwerpunkt als eine Wortgottesfeier im kleinen Kreis. Jede/r Leiter/in hat ihre Stärken und Schwerpunkte. Der eine sieht eher die Moral in der Geschichte, der andere eher das Beziehungsgeschehen oder das Glaubensgeschehen.

In diesem sehr veränderlichen Feld möchte ich Ihnen mein Rezept an die Hand geben:



Kindergottesdienstrezept

Nehmen Sie von allem etwas und mischen Sie wie folgt:

- *eine Prise Moral*
- *eine Prise Vorführung*
- *eine Handvoll Unterricht*
- *drei oder mehr Handvoll gläubiger Umgang mit Zeichen und Symbolen*

Ein gutes Rezept ist aber noch lange keine Garantie für ein gelungenes Mahl. Was lässt das „Mahl“ gelingen?

- Backen Sie das Ganze in Gottvertrauen – Sie müssen nicht alles können und wissen!
- Servieren Sie es bitte nicht zu heiß (nichts wird so heiß gegessen, wie gekocht!), - manchmal ist es gut, wenn sich Ideen und Konzepte setzen können.
- Machen Sie die Teller nicht zu voll – weniger ist oft mehr.
- Bieten Sie nur gut verdauliche Dinge an (Kinder haben kleine und empfindliche Mägen) – Wählen Sie aus und nehmen Sie das, was die Kinder ohne Bauchschmerzen aufnehmen können.
- Gönnen Sie den Kinder neben Gesundem in Maßen auch Süßes und Buntes – ein bisschen Spaß darf sein – auch im Gottesdienst.
- Kauen Sie den Kindern nichts vor – die Kinder dürfen selbst Entdeckungen machen
- Verwenden Sie das schöne Geschirr und kein Plastik. – für Kinder nur das Beste: das gilt für das Material, das Sie verwenden, genauso wie für den Raum, den Sie nutzen.
- Verderben Sie den Appetit nicht durch lange Erklärungen über Beschaffenheit, Herkunft und Zusammensetzung der Speisen. Zum einen interessiert das kein Kind und zum anderen wird das Essen darüber kalt.
- Wer keinen Hunger hat oder wem die Speisen nicht schmecken, sollte nicht zum Essen gezwungen werden. Allerdings sollte er die anderen nicht am Genuss der Speisen hindern.
- Lassen Sie den Kindern Zeit und Ruhe zum Genießen. - Es darf auch einmal still sein und etwas lang dauern.
- Setzen Sie sich mit an den Tisch, essen Sie zusammen mit den Kindern und schauen Sie den Kindern nicht beim Essen zu. – nehmen auch Sie teil am Gottesdienst.
- Und schließlich: Bieten Sie mitkommenden Erwachsenen auch etwas zum Essen an. Sie sollen nicht zuschauen müssen. – geistige Nahrung oder mit einbeziehen (warum sollte nicht auch eine Mutter oder ein Vater sich äußern oder am Bodenbild mitgestalten?)
- ...

Was ergibt sich aus der gewonnenen Antwort für die Leitung des Gottesdienstes? Welche Aufgaben stellen sich der Leitung? Was soll die Leitung können? Wie kann sie die Gottesbegegnung im Gottesdienst ermöglichen?

1. Begegnung geschieht immer dann, wenn sich Menschen einander zuwenden und wenn so etwas wie ein Gespräch entsteht. Das kann mit Worten oder mit Gesten geschehen. Wo Begegnung geschieht, dort ereignet sich Dialog. Gottesdienst ist Begegnung, weil in ihm Dialog geschieht. Wer Gottesdienst leitet, hat demnach die Aufgabe einen Dialograum zu eröffnen. Das geschieht, indem er/sie den Dialog beginnt und abschließt, Beiträge anstößt, Impulse gibt, Abläufe strukturiert und koordiniert (was kommt wann?), eine offene und freundliche Atmosphäre schafft, Inhalte zusammenfasst. Symbole und Riten sind Teile dieses Dialogs. Sie müssen sorgfältig gebraucht und eingesetzt werden, damit sie ihre Wirkung entfalten können.



2. Worum geht es in diesem Dialograum? Was ist der Inhalt des Dialogs? Worüber oder worin ereignet sich die Begegnung? Was macht die Begegnung zu einer Begegnung, in der Gott vorkommt? Gottesdienst ist Gottesbegegnung, weil in ihm die Geschichten Gottes erzählt werden. Wer Gottesdienst leitet, hat die Aufgabe eines Erzählers, der die Geschichten so erzählt, dass die Zuhörer betroffen werden und sich mit dem Erzählten identifizieren können. Ein Erzähler erinnert an die Geschichte und aktualisiert sie. Er vergegenwärtigt das Erzählte und entfaltet es in seiner Bedeutung für heute. Es gibt verschiedene Erzählmethoden. Wer im Gottesdienst erzählt, der verwendet ganzheitliche Methoden, die das Erzählte sinnhaft wahrnehmbar machen. Hier ist der Ort der Symbole und Riten im Gottesdienst, die von der Botschaft „erzählen“.
3. Wer beteiligt sich an diesem Dialog? Wer führt den Dialog? Der Dialog ereignet sich im Dialograum Gottesdienst. Diesen Dialograum beherrscht und durchdringt ein ganz bestimmtes Wort: Es ist „das Wort, das Fleisch geworden ist.“ Gottesdienst ist der eine Ort der Gottesbegegnung, in dem Gott selbst da ist und mitredet. In diesem Dialog bedeutet das „Erzählen der Heilsgeschichten“ Verkündigung und Heiligung, in der die Feiernden ergriffen werden von der Lebenskraft des Wortes Gottes. In diesem Dialograum bedeutet Antwort dankendes und bittendes Gebet der Versammelten. Der/die Leiter/in leitet diesen Dialograum kraft einer besonderen Vollmacht: nämlich kraft der Vollmacht des allgemeinen Priestertums der Gläubigen oder des besonderen Priestertums.
4. Dieser Dialograum Gottesdienst ereignet sich in einem bestimmten Lebensraum: dem Lebensraum Kirche. Dort, wo Gottesdienst gefeiert wird, dort ereignet sich Kirche. Ihr hat Gott den Gottesdienst anvertraut, sie soll ihn verwalten und ordnen. An ihrem Grundauftrag hat auch der Gottesdienst Anteil: die Evangelisierung. Gottesdienst ist ein Ort der Gottesbegegnung, wenn er ein Ort der Evangelisierung ist: ein Ort, in dem das Evangelium zu den Menschen kommt und sie zu einem Leben im und aus dem Geist des Evangeliums anstößt.

Wie viel Aktionen braucht der Gottesdienst mit Kindern? Wie viel Katechese? Wenn es im Gottesdienst um Gottesbegegnung geht, dann lautet die Antwort: so wenig wie möglich und so viel wie jeweils nötig, um im liturgischen Dialog und Erzählen des Evangeliums eine Gottesbegegnung zu ermöglichen.

WORKSHOP 1

DIE GESTALTUNG VON FAMILIENMESSEN – FÜR KINDER UND ERWACHSENE

Gottesdienstgestaltung sollte versuchen, die Menschen mit ihrem Leben, ihren Erfahrungen, Fragen und Nöten vorkommen zu lassen.

Die Erhaltung religiösen Brauchtums und eines bestimmten Rituals sind wichtig, dennoch bleibt die Spannung: was ohne Inhalt und Sinn bleibt, lässt sich nur schwer praktizieren, schon gar nicht mit Freude und Überzeugung.

Zum Wesentlichen der Eucharistiefeier gehört ihr Gemeinschaftscharakter. Dieser zeigt sich in der räumlichen Nähe zueinander. Deshalb ist es wichtig, möglichst beieinander zu sitzen, im Raum einander anschauen zu können, Blickkontakt zu halten. (Kinder sollten also möglichst nah am Altar sitzen ...)

Die tätige und bewusste Teilnahme der Kinder/Eltern

erhält in den Kinder- und Familiengottesdiensten ein besonders starkes Gewicht. Möglichst viele Kinder können und sollen hier besondere Aufgaben in der Feier übernehmen:

Raum und Altar herrichten, vorsingen, im Kinderchor mitsingen, Musikinstrumente spielen, Lesungen vortragen, in der Katechese aktiv einbezogen werden, die einzelnen Anliegen beim Fürbittgebet nennen, Gaben zum Altar bringen, vorher den Tisch besonders festlich decken u.v.a. mehr.

Als Zeichen der Gemeinschaft können die Kinder beispielsweise nach dem Sanctus um den Altar versammelt werden.

Auswahl der Gottesdienstthematik

Zu den Texten vom Sonntag (Lesungen oder Evangelium vom Tage)

Feste der Heiligen, Erntedank, Taufe, Erstkommunion, Sternsinger, ...

sichtbare Elemente und Symbole dieser Thematiken aufgreifen – Kreuz/Kreuzverehrung, Licht, Osterkerze, Wasser, Brot, Tisch, liturgische Farben, liturgischer Schmuck, ...

Vorbereitung

Durch Eltern und Kinder, gemeinsame Vorbereitungen, Absprachen, viele in diese Vorbereitung einbeziehen.

Das Thema des Gottesdienstes muss immer Ausgang der Überlegungen sein (nicht: mir fällt eine Methode/Symbol ein und danach gestalte ich den Gottesdienst).

Möglichst eine klare Zielformulierung festlegen und danach einzelne Ideen und Umsetzungen planen. Immer wieder mit Zielformulierung vergleichen: Bin ich noch am Thema? Sich beschränken können ist wichtig: „Weniger ist mehr.“

Welchen persönlichen Zugang habe ich selbst zu diesem inhaltlichen Schwerpunkt des Gottesdienstes?

Welche Blickrichtung ist aus der Perspektive der Kinder interessant bzw. für sie nachvollziehbar?

Passen die einzelnen Elemente gut zueinander? Gibt es einen „Spannungsbogen“ oder sind große Brüche zu erkennen?

Muss im Kirchenraum etwas verändert oder vorbereitet werden, sind technische Hilfsmittel nötig?

Gesten und Haltungen im Gottesdienst

Prozessionen und andere Formen (Einzug, Evangelien)

Gesten erklären – Hände ausbreiten über jemanden = Segen herabrufen, Hände falten = beten, Brechen des Brotes = Teilen, Besprengen mit Weihwasser = Erinnerung an die Taufe

Versöhnungszeichen zum Friedensgruß kann hervorgehoben werden (gemeinsamer Tanz, Hände reichen, Weitergeben des Friedensgrußes)

Einsatz von Geschichten und Märchen

Zur Symbol- und Bilderwelt der Kinder gehören auch Geschichten und Märchen. Sie sind heute mehr als je zuvor ein notwendiges Element zur Unterstützung der religiösen Entwicklung von Kindern. Märchen wie biblische Schriften sprechen die gleichen Bilder in uns an. Deshalb kann es durchaus sinnvoll sein, innerhalb eines Gottesdienstes eine Geschichte oder ein Märchen einzusetzen, denn mit unserer Begriffssprache allein können wir Kindern keinen Zugang zu einem persönlichen Verhältnis zu Gott verschaffen.

Einsatz von Zeichen und Symbolen und anderen Aktionen

Visualisierung ist wichtig, Bilder, Anspiele, ...

Beispiel: Brot und Wein sind für viele Kinder kaum als Brot und Wein erkennbar. So ähneln die Hostien sehr den gebräuchlichen Backblaten. Bei bestimmten Gelegenheiten kann es deshalb sinnvoll sein, ein gebackenes Brot einzusetzen oder Brot und Wein in Natur symbolisch zum Altar zu bringen.

„Nehmt und Trinkt“, nur noch selten wird dies in einem Gottesdienst praktiziert. Dennoch wäre es gut, die Kelchkommunion regelmäßiger einzubeziehen.

Sprache und Lieder, Musik, Tänze

Wortschatz und Verstehenshorizont der Kinder bedenken, einfache und verständliche Sprache, Texte aus Kinderbibeln, Lektionare für Gottesdienst mit Kindern ...

Kinderlieder einsetzen, aber nicht nur, denn auch die Erwachsenen sind im Gottesdienst ...

Der Einsatz von Instrumenten kann das Vermitteln von Freude und Jubel, Dankbarkeit und Traurigkeit, Hoffnung und Enttäuschung zusätzlich zum Gesang verstärken.

Ein anderes starkes Ausdrucksmittel ist der Tanz. „Im Tanz verherrlichen wir Gott mit unserem Leib, beten wir mit Leib und Seele. In der Gebärde der geöffneten Hände und ausgebreiteten Arme öffnen wir uns vor Gott, um uns von seinem Licht und seiner Liebe erfüllen zu lassen.“

Regina Harzdorf/Beate Münster-Zorn

WORKSHOP 2

Parallel zur Gemeindemesse -

MIT KLEINEN KINDERN, ELTERN, GROSSELTERN AM SONNTAG GOTTESDIENST FEIERN

So bunt und vielfältig wie unser Glaube, sind auch die Gottesdienste die in den Gemeinden mit Kindern gefeiert werden. Gottes Nähe zeichenhaft erfahrbar werden lassen, ist Ziel dieser Wortgottesdienste, vorbereitet von engagierten Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen, die sich um eine Form der Feier bemühen, die Kindern gerecht wird. Es wird das Wort Gottes erzählt und gehört, Gott Lob und Dank gesagt, gesungen, gebastelt, gemalt und gemeinsam gebetet. Dabei sind die erwachsenen Begleitpersonen nicht ausgeschlossen; sie singen und beten mit, sie sind Mitfeiernde. Oft werden sie auch konkret einbezogen: Bei Gebet, Fürbitten oder in der Katechese. Klar bleibt dabei jedoch der Blickwinkel: Diese Gottesdienstfeier ist auf die Kinder ausgerichtet.

Wichtig ist ein klarer Anfang (Begrüßung) und Abschluss (Verabschiedung). In vielen Gemeinden gibt es ritualisierte Abläufe, die es den Kindern leicht machen, sich zurechtzufinden. Dabei ist eine Orientierung am Wortgottesdienst der Heiligen Messe sehr sinnvoll.

Das Wort der Schrift und das Gebet sind unverzichtbare Teile des Wortgottesdienstes mit Kindern parallel zur Gemeindemesse, so die Referentin Frau Dr. Güntner in diesem Workshop. In den Gemeinden, in denen die Kinder nicht zur Eucharistiefeier in die Messe zurückkehren, gehört auch das Vater-unser unbedingt dazu. Agapefeiern wurden in der Diskussion als schwierig angesehen. Zu

leicht werden Zeichen und Symbole nicht eindeutig verstanden, daher ist eine Abgrenzung gegenüber der Eucharistiefeier hilfreich.

Der Rahmen für die Gottesdienste mit Kindern sieht in den Gemeinden unseres Erzbistums sehr unterschiedlich aus, wie der Austausch der 50-60 überwiegend ehrenamtlich engagierte Eltern (der größte Teil Frauen) ergab:

In der einen Gemeinde treffen sich die Kinder direkt im Pfarrsaal und gehen zur Gabenbereitung in die Kirche, in der anderen sind sie bis zur Begrüßung in der Messe und gehen dann – ohne zurückzukommen – in „ihren“ Gottesdienst, in wieder einer anderen Pfarrgemeinde treffen sich die Kinder im Gemeindezentrum und kommen erst zum Vaterunser wieder in die Gemeindemesse. Deutlich werden sollte der Zusammenhang zwischen der Gemeindemesse und dem parallel stattfindenden Kindergottesdienst. Oft, so wurde deutlich, ist die Struktur abhängig von der Situation vor Ort. Dort, wo Kinder in der sonntäglichen Gemeindemesse als störend empfunden werden, ist die Not der Eltern – und auch der Kinder – groß, dann ist das Angebot der Wortgottesdienste für Kinder besonders gefragt und im wahrsten Sinne des Wortes notwendig.

Im Workshop wurden auch sehr praktische Dinge diskutiert: Woher erfahre ich, dass jetzt der verabredete Zeitpunkt in der Gemeindemesse ist, zu der die Kinder und Eltern oder Großeltern zurückkommen, wo gibt es Material, gibt es liturgische Fortbildungen für Ehrenamtliche, Veranstaltungen zum Austausch, gibt es Adressen im Internet, unter denen ich etwas finden kann, wer begleitet diesen wichtigen Dienst in den Pfarrgemeinden?

Daher war es nicht verwunderlich, dass am Ende dieses Workshops angeregt wurde, weitere Veranstaltungen dieser Art zum Austausch und zur Fortbildung zu initiieren, gegebenenfalls eine Internetplattform oder ähnliches zur Vernetzung einzurichten.

Christopher Maaß/Maria Rontschka

Workshop 3

WORT–GOTTES–FEIERN MIT KINDERN IM KITA–ALTER

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde wurde die Situation in der Kita St. Michel in Berlin-Kreuzberg geschildert:

Von 75 Kindern sind 2/3 nichtdeutscher Herkunft. Die Eltern kommen aus 25 verschiedenen Ländern. 50% sind christlich, 30% muslimisch geprägt. 50 Kinder nehmen etwa an der wöchentlichen Katechese in der Kirche teil, sie bringen ganz unterschiedliche religiöse und soziale Voraussetzungen mit. Unser Ziel ist es:

- dass sich die Kinder in ihrem Mensch sein angenommen fühlen, sich in ihrer „Einmaligkeit“ bestätigt und wertgeschätzt fühlen,
- dass sie den Kirchenraum als positiven Ort der Gemeinschaft, Begegnung und Verkündung erleben,
- dass sie die biblische Botschaft, die Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament kennen lernen,
- dass sie Informationen und Wertschätzung gegenüber den je anderen Religionen erhalten.

Wir sehen unsere Bemühung, einen Dialog mit unseren muslimischen Familien zu führen, auch als Teilauftrag der christlichen Botschaft an. (II. Vat.)

Im praktischen Teil des Workshops wurden katechetische Elemente vorgestellt und durchgeführt: Liedverse („Voll – voll – Volltreffer“, „Zündet an das helle Licht, halleluja“, „Wir feiern heut ein Fest“, „Effata, öffne dich“) Symbole (Gold – wertvoll, Reifen - Kreis, Sonne, Farben, blau – Wasser ...), biblische Geschichten, Figuren (Egli) Rollenspiele sowie Legematerial vom RPA-Verlag.



Rituale wurden besprochen:

- Einzug mit Kerzen in die Kirche
- Lied am Anfang
- Begrüßung und Gebet
- Übung zur Sammlung
(Klangschale, Instrument, Bild ...)
- Vorstellung des Themas
- Durchführung mit verschiedenen Elementen und Mithilfe der Kinder
- Abschluss mit Lied oder Gebet

Am Ende des Workshops gab es Hinweise auf die mitgebrachten und ausgelegten Materialien und es wurde eine Materialliste vorgestellt.

Die Teilnehmer/innen waren sehr interessiert am Austausch; ebenso war es sehr schön, dass der praktische Teil mit etwa 10 Kindern durchgeführt werden konnte.

Sr. Helen Oßwald/Karin Swaton

Workshop 4

WORT-GOTTES-FEIERN MIT KINDERN IM GRUNDSCHULALTER

Wer als kompetenter Laie in der katechetischen Arbeit mit Kindern im Alter zwischen 5 bis 11 Jahren steht, braucht, so das doch einhellige Votum der 28 Frauen starken Arbeitsgruppe, eine doppelte fachliche Begleitung: Es bedarf theologischer und methodisch-didaktischer Begleitung. Wer ist der Gott Jesu Christi und wie eröffnen wir die Sehnsucht nach ihm im katechetischen Feld von Wort-Gottes-Feiern – dies gerade mit Blick auf “wilde” Jungs, aber auch Mädchen und die Tatsache, dass annähernd hundert Prozent des katechetischen Personals weiblich ist und wenig erfahren in erlebnispädagogischen Tricks zur Energieumwandlung?

Es gibt sie immer wieder, die frustrierenden Katechesen - aus inhaltlichen Unsicherheiten heraus und aus zu wenig Methoden-Elastizität, jetzt mit “der ganz anderen” Methode, die Blockade in Wegbahnung umbauen zu können. Grundsätzlich aber sehen sich die Frauen durch die Bank weg auf einem sinnvollen und lohnenden Feld tätig. Umso mehr drängte es die Mehrheit der Gruppe zur Weiterentwicklung der eigenen religionspädagogischen Kompetenz.

Das notwendige Didaktik-Coaching wurde bis auf Kurz-Verweise auf körper- und aktionsorientierte Methoden für die Gottesdienstgestaltung zurückgestellt. Dem Veranstalter schien es nämlich noch nötiger, einem informierten Gespräch zum trinitarischen Gottesbild einen ersten Raum zu geben. Glaubensvermittlung, so die Einstiegsperspektive des Kurzreferates zum theologischen Bogen, ist immer Mit-teilen der eigenen, begründeten Begeisterung für Gott. Diese Begeisterung aber wird gebremst durch das Gefühl, in Einzelfragen und ihrem Zusammenhang eigentlich unsicherer zu sein, als es eine mehr oder weniger gut laufende Kindergottesdienst-Praxis vermuten lässt. Unsicherheit aber schafft Fehldeutungen und Tabus. Biblische Inhalte laufen Gefahr, gar nicht oder zu “geschmeidig” aufs Tapet gebracht zu werden. Kinder aber werden so mehr gelangweilt als geschützt. (Im Grundschulalter bannt die Arche Noah nicht wegen Schiff und Tieren, sondern ob der Frage, wie es einem liebenden Gott leid tun konnte, die Menschen geschaffen zu haben. Und es lohnt den Weg der Unterscheidung mit Kindern zu gehen, dass Gott alles Böse hasst, den Übeltäter

aber unter Schmerzen weiter liebt, auch wenn er sich ausdauernd blind vor Hass nicht bekehrt und ins Unglück stürzt und darin wie in einer Flut untergeht.) Soft-Katechesen berauben das Gottesbild seiner realen Spannung: Gott muss in Wahrheit einiges aushalten so wie Menschen, die Christus nachzufolgen suchen, so wie wir. Auch angesichts von Scheitern und Gewalt bleibt er unbeirrbar er selbst, nämlich liebevoll, kreativ und tolerant. Dieser Erfahrungshorizont eröffnet sich in den christlichen Zentral-Begriffen von der Schöpfung im Vater – Sohn - Heiligem Geist, Sünde und Schuld, Kreuz, Bekehrung und Neuschöpfung. Um Gottes und der Menschen willen muss es katechetisch immer um die ganze Wahrheit gehen, nicht überfordernd, nicht infantil, eben kindgerecht. Kinder nämlich wissen in ihrer Welt sehr wohl um Zerstörung und Wunden, und haben Durst nach Lebenselixier – einschließlich der Bitterstoffe, so die Kern-These des Impuls-Referats. Sie sind ganz Ohr, wenn eine Karfreitagsliturgie die eigenen Todeserfahrungen auf ihre Verwandlungsmöglichkeiten hin deuten kann. Sie sind ganz Auge, wenn eine Körper-Übung sichtbar machen kann, dass man das Leid Unschuldiger nicht wegerklären kann, sondern sich in der Nachfolge Jesu auch körperlich bewusst auf die Ebene des Gefallenen begibt, um – im wahrsten Sinn des Wortes - zu unterstützen und aufzuhelfen. Kinder wollen anpacken in dieser Welt. Wir haben das heilige Amt, Kindern einen Plan vom Leben zu geben, den österlichen Bauplan: Auch als Opfer habe ich die Kraft, nicht Feuersbrünste der Rache, sondern die Flammen der Liebe zu schüren. Sehen mystagogisch geleitete Kinder dieses schöpferische Geheimnis des Lebens ein, bauen sie aus Kreuzesholz mindestens so entschlossen neue Lebenshäuser wie wir Erwachsenen.

Beschlossen wurden die Überlegungen zum biblischen Gottesbild mit einer Einübung ins Schweige-Gebet, die auch in kürzester Zeit überraschende Körper-Wahrnehmungen vermitteln kann. Die Aufmerksamkeit für die schon immer in uns fließende Heilig-Geist-Energie aber kann uns sensibel dafür machen, dass auch in Stress und Anfechtung das Leben von Gnade, von geschenkter Energie, von Gott selbst getragen ist. Umso glücklicher jedes Kind und jeder Erwachsene, der sich Gottes Gegenwart wirklich bewusst ist!

Annette Edenhofer

Workshop 5

ERSTKOMMUNIONGOTTESDIENST

Als am Sonnabend Nachmittag die Teilnehmer sich in die Workshop-Gruppen aufteilten, waren Beatrice Kiesewetter, Dompropst Dr. St. Dybowski und ich sehr gespannt, welche Menschen sich für unseren interessieren würden. Wir hatten zuvor versucht in unserem Raum mit Beispielen von Erstkommuniongottesdiensten eine Gesprächsanregung zu schaffen. Ca. 10 Teilnehmer fanden sich dann bei uns ein. Zunächst starteten wir mit einer kurzen Vorstellungsrunde in der wir auch darum baten, kurz die bisherigen Erfahrungen mit Erstkommuniongottesdiensten bzw. das genaue Interesse für den Workshop zu schildern. Aus dieser ersten Runde ergab sich, dass das Interesse weit breiter gefächert war als nur den Erstkommuniongottesdienst betreffend.

Entsprechend der Interessenlage nahmen wir uns dann Zeit über notwendige Inhalte der Erstkommunionvorbereitung zu sprechen, tauschten uns über verschiedene Strukturmodelle (wöchentliche oder in Samstagsveranstaltungen oder ...) aus und stellten fest, dass es eine Neuorientierung braucht, wenn man die Kinder so nimmt, wie sie sind. Dann braucht es andere Ausgangspunkte als bisher. Wichtig erschien uns, nicht von den Defiziten her zu denken, sondern die Chancen wahrzunehmen und damit zu arbeiten. Hier wäre eine eigene Veranstaltung sinnvoll, stellten wir fest.

Im zweiten Teil ging es dann im Besonderen um Gestaltungselemente im Erstkommuniongottesdienst. Zunächst sollten sich die Teilnehmer einem Standpunkt zuordnen: Ein Erstkommuniongottesdienst ist gelungen, wenn es viel Raum für Aktionen und Beteiligung gibt. Oder: Ein Erstkommuniongottesdienst ist gelungen, wenn eine besinnliche Atmosphäre herrscht. Oder: Ein Erstkommuniongottesdienst ist gelungen, wenn punktuelle und zielgerichtete Akzente gesetzt werden. Für jeden dieser Standpunkte fand sich ein Vertreter, wenn auch die meisten sich für die Akzente aussprachen. Nach einer kurzen Murmelgruppe, warum dieser Standpunkt der eigene ist, ging es nochmals in eine Austauschrunde. Im Ergebnis waren wir uns einig, dass beides wichtig ist: Besinnung und Hinführung auf das Eigentliche, wie auch Beteiligung. Deutlich wurde, dass zu einer guten Gottesdienstvorbereitung die Beteiligung von Eltern gehört und dass die Lieder übers Jahr eingesungen sein sollten. Welche Akzente schon gesetzt wurden, haben wir dann auch noch einander erzählt: ob der Gabengang mit selbst getöpfernten Schalen, oder die Eltern im Altarraum hinter den Kindern während des Kommunionempfangs, oder die selbst geschriebenen Kyrierufe und Fürbitten – die Spannweite und Vielfalt der Möglichkeiten ist enorm und hier ist in Absprache mit dem Priester Phantasie gefragt. Gegen Ende wurde rege diskutiert über den Sinn von eigenen Themen im Erstkommuniongottesdienst. Das eigentliche Thema ist natürlich Jesus Christus, der sich uns schenkt – dazu können jedoch verschiedene Zugangswege und Hinführungen über Themenschwerpunkte hilfreich sein (z.B. Wegmotiv oder Abendmahlsgemeinschaft oder)

Insgesamt war es ein reger Austausch und die Zeit für ein „echtes“ Arbeiten war zu kurz.

Susanne Wagner-Wimmer/Beatrice Kiesewetter



Während der Fachtagung wurden 22 Kinder betreut

Literaturhinweise zum Thema Kinderliturgie

- Die Deutschen Bischöfe, Zum gemeinsamen Dienst berufen. Die Leitung gottesdienstlicher Feiern – Rahmenordnung für die Zusammenarbeit von Priestern, Diakonen und Laien im Bereich der Liturgie, 8. Januar 1999
- Direktorium für Kindermessen (1. Nov 1973), in: Die Messfeier – Dokumentensammlung. Auswahl für die Praxis (Arbeitshilfen 77), hrsg. von der Deutschen Bischofskonferenz, 1990/1998
- Fünf Hochgebete; enthält drei Hochgebete für Messfeiern mit Kindern, hrsg. von den Liturgischen Instituten Salzburg, Trier und Zürich, Freiburg i. Breisgau 1994
- Lektionar für Gottesdienste mit Kindern; Erster Band: Kirchenjahr und Kirche, hrsg. von den Liturgischen Instituten Salzburg, Trier und Zürich, Freiburg i. Breisgau 1981
- Lektionar für Gottesdienste mit Kindern; Zweiter Band: Lebenswelt des Kindes, Lebensordnung des Christen, Biblische Gestalten als Zeugen des Glaubens; hrsg. von den Liturgischen Instituten Salzburg, Trier und Zürich, Freiburg i. Breisgau 1985
- Bibelmalbuch zum Alten Testament mit Impulsen für Erwachsene und Kinder, Religionspädagogische Arbeitshilfen Landshut 1998
- Bibelmalbuch zum Neuen Testament mit Impulsen für Erwachsene und Kinder, Religionspädagogische Arbeitshilfen Landshut 1993
- Güntner, Diana, Unser Sonntag. 12 Kindergottesdienste durch das Jahr. Mit vielen Tipps für die Praxis, Freiburg im Breisgau: Herder Verlag 2004
- Güntner, Diana, Segensfeiern mit Kindern. Vorschläge für Kindergärten und Gemeinde, Freiburg im Breisgau: Herder Verlag 2005
- „Komm her, freu dich mit uns“ Eine Arbeitshilfe zu Aufbau und Gestaltung von Kinder- und Familiengottesdiensten, hrsg. vom Erzbischöflichen Seelsorgereferat, München 2002, Kontaktadresse: Erzbischöfliches Seelsorgereferat, FB Sakramentenpastoral, Rochusstr. 5, 80333 München, Tel.. 089 / 2137-1791, Email: sakramentenpastoral@ordinariat-muenchen.de
- Liturgische Institute Luzern, Salzburg und Trier (Hg.), Getauft – und dann? Gottesdienste mit Kindern und Jugendlichen auf ihrem Glaubensweg. Werkbuch, Freiburg i Breisgau 2002 (Verlag Herder)
- Güntner, Diana, Mit Kindern Gottesdienst feiern. Tipps zur Vorbereitung und Leitung von Wort-Gottes-Feiern, hrsg. vom Deutschen Liturgischen Institut, Trier 2004 (Pastoralliturgische Hilfen)
- Religionspädagogische Praxis, Verlag Religionspädagogische Arbeitshilfen GmbH, Landshut, seit 1978 (4 Hefte im Jahr)
- Die Bibel für Kinder und alle im Haus, erzählt und erschlossen von Rainer Oberthühr, München 2005 (3.Aufl.) (Verlag Kösel)
- Lebendige Kindergottesdienste fertig ausgearbeitet – Ideenbörse für das Kirchenjahr mit kindgerechten Materialien, Elementarstufe/Primarstufe; Heinz-Gerhard Weis; WEKA MEDIA GmbH & Co KG, ISBN 3-8276-4570-0

„Liebhaberin der Gerechtigkeit“

Eine biographische Skizze zur hl. Elisabeth

von Annette Edenhofer

Die Gestalt der hl. Elisabeth – durch das Jubiläum ihres achthundertsten Geburtstags derzeit im besonders im Blick - ist sowieso eine faszinierende: Ihre Vita ist spannungsgeladen. Nicht nur geographisch kommt sie weit herum. Als Vierjährige kommt sie aus verschwenderischem Haus von Ungarn nach Thüringen auf die Wartburg. Die eigene Mutter fällt einem Aufstand ihrer Leibeigenen zum Opfer, der der erbarmungslosen Ausbeutung in Lynchjustiz ein Ende setzen will. Anders als die Mutter leidet Elisabeth schon als Kind an der Unterdrückung des einfachen Volkes. Später auf der Wartburg führt sie als Landgräfin ein bisweilen prophetisches Regiment, das durchaus mit dem Begriff Option für die Armen auf den Punkt gebracht werden kann.

Die historischen Zeugnisse, mehr aber die Legenden, die sich um Elisabeths Leben und Wirken ranken, vermitteln uns ein Leben in Fülle: Sie war lebenslustig und sinnensfroh, genöß Musik, Tanz und Spiel. Eine leidenschaftliche Liebhaberin ihres Ehemannes Ludwig war sie genauso wie eine Liebhaberin der Gerechtigkeit. Dieses Anliegen trieb sie zeitweise in asketischen Rückzug aus dem höfischen Leben. Sie betete bis zur körperlichen und seelischen Erschöpfung. Wie andere große Heilige kennt sie innere Dunkelheit und Leiden: Wo ist ihr Platz in einer so zerrissenen Welt aus so viel Elend und ihrer Pracht bei Hofe? So ist sie die Herzogin des Volkes, die unter ihresgleichen anecken muß: Sie kritisiert üppige Festmähler und schmuggelt für die Leibeigenen Speisen aus der Burg. Dies alles kann ungeahndet nur unter dem Schutz ihres Ehemannes geschehen, der selbst oft zunächst konsterniert, aber immer als für Elisabeths Anliegen begeisterungsfähig geschildert wird. Die Armut des einfachen Volkes, die für Elisabeth zum Himmel schreit, ist nach mittelalterlicher Feudalordnung gottgegeben.



Die Armut des einfachen Volkes, die für Elisabeth zum Himmel schreit, ist nach mittelalterlicher Feudalordnung gottgegeben.

Nach Ludwigs Tod bringt sie sich durch ihr unstandesgemäßes Handeln in Lebensgefahr. Der neue Burgherr Heinrich Raspe zwingt sie nach vergeblichen Ermahnungen, nichts mehr an Bedürftige zu verschwenden, zur Flucht. Auf dem Fluchtweg von der Wartburg nach Marburg bekommt sie am eigenen Leib wie nie zuvor zu spüren, was es heißt, arm zu sein. Zwanzigjährig und verwitwet muß sie sich als dreifache Mutter mittel- und schutzlos durch die Lande schlagen. Durch den Einspruch

einiger einflußreicher Verwandter muß die Wartburg Elisabeths Erbteil schließlich zurückerstatten. Die Erfahrung von Ohnmacht und zugleich standesgemäßer Protektion führt sie im dritten Lebensabschnitt umso mehr dahin, ganz Anwältin für die Armen zu werden, ihre gute Hirtin zu werden, ihr ganzes Vermögen in Nächstenliebe zu investieren. Noch heute existiert in Marburg das von ihr gegründete Hospital, das sie dem hl. Franz widmet. Leibhaftig ist Elisabeth Franz nie begegnet, glühend aber hat sie ihn verehrt. Inspiriert durch ihn hat auch sie eine Gemeinschaft um sich geschaart, um aus ihrer Berufung eine Institution zu machen: Jeder gut versorgte Arme mehr ist zugleich ein Gleichnis des Himmels mehr. Ist die Christus-Nachfolge leidenschaftlich, muss sie in Elisabeths Augen effektiv sein, eben ein gesellschaftlich wahrnehmbares Gesicht bekommen. Von Anfang an hatte das Franziskus-Hospital Hospiz-Charakter. Die Sterbenden begleitete sie sachkundig und würdevoll bis zum Tod. Ein Krankenhaus sollte es sein aus Liebe zu den Menschen und zu Jesus Christus, den Verletzten an Leib und Seele zur Heilung und zum Trost: Christus sucht sie nachzufolgen seit ihren Kindertagen. Und in seinem Geist vermochte sie Erstaunliches.

Ihr teilweise extremes Beten und Fasten sowie die Tatsache, dass sie in der Marburger Zeit die Sorge um ihre Töchter zu Gunsten ihres Werkes aus der Hand gegeben haben soll, hat Anlaß zur Psychologisierung gegeben: Weniger die Nächstenliebe sei ihr erstes Motiv gewesen als ein gewisser profilneurotischer Hang zur Extravaganz in Gestalt eines asketischen Hochleistungsehrgeizes. Alles kann unter Verdacht geraten. Und wahr ist, dass auch Heilige mitunter von ihren dunklen Anteilen bestimmt waren. Die Lebenszeugnisse über Elisabeth aber geben wohl keine stichhaltigen Hinweise, die Entlarvungen nötig machten - im Gegenteil: Sie dokumentieren, wie mutig sie ihre Rolle als adelige Frau zu sprengen in der Lage war, wie sie herrschenden Männer Kontra zu geben im Stande war. Dass eine Frau ihres Standes die Erziehung zu Zeiten abgab, war nur normal und nicht Signum unambitionierten Mutterseins. Eine ihre Töchter hat im Gegenteil fasziniert vom Engagement der Mutter ihre Nachfolge als Leiterin des Hospitals angetreten.

Mit 24 Jahren starb Elisabeth. Ihre Kräfte waren aufgebraucht. Ihr Leben war – selbst nach damaligen Verhältnissen – kurz, aber erfüllt. Es war ein Leben mit Liebe und Leiden, weil sie unkonventionell, nicht standesgemäß berührbar war für die Menschen.

*Die Autorin ist Pastoralreferentin
und lebt in Potsdam*

Nächstenliebe und Mystik - Elisabeth, Mechthild und andere heilige Frauen

Eine spannende Reise in das deutsche Mittelalter verspricht das neue und umfassende Buch des Bonifatiuswerkes.

In diesem Jahr jährt sich nicht nur zum 800. Mal der Geburtstag der hl. Elisabeth von Thüringen (1207-1231), die sich um Hungernde sorgte und Sterbenden beistand. Auch Mechthild von Magdeburg wurde vor 800 Jahren geboren. Sie kommt ebenso „zu Wort“ wie Hedwig von Schlesien sowie die Mystikerinnen Gertrud von Helfta, Mechthild von Hackeborn, Hildegard von Bingen und Elisabeth von Schönau.

Zu den Aufsätzen anerkannter Forscher finden sich Auszüge aus zeitgenössischen Lebensbeschreibungen und eigenen Schriften. Deutsche Bischöfe – u.a. Karl Kardinal Lehmann, Joachim Kardinal Meisner, Georg Kardinal Sterzinsky, Joachim Wanke, Rudolf Müller, Leo Nowak, Franz Kamphaus und Gerhard Feige – betonen die Bedeutung dieser Christinnen für unsere heutige Gesellschaft. Lieder und Gebete verdeutlichen zudem die Jahrhunderte lange Verehrung der heiligen Frauen.

Bestellungen: Bonifatiuswerk, Kamp 22, 33098 Paderborn, Tel.: 05251/2996-54/-53, (Frau Diß/Frau Schäfers), Fax: 05251/2996-83, E-Mail: bestellungen@bonifatiuswerk.de

Berührbar für die Menschen – Elisabeth von Thüringen

Ein katechetischer Leitfaden für das Grundschulalter

von Annette Edenhofer

Mitte aus einer Burglandschaft: auf einer Grundfläche aus Tüchern, die die Ländereien um die Burg herum weitläufig symbolisieren (hier später die Kranken niederlegen lassen, s.u.) und einer Burg-Kulisse, die auf einem Burghügel arrangiert ist, gestaltet aus Lege-Materialien, Bauklötzen, aus Pappe, Pay-Mobil o.ä. Weitere Materialien sind alle um/in der Mitte bereits mitarrangiert: Elisabeth-Mantel (blaues, später schwarzes Tuch), 2 Mäntel für die Mägde (einfachere Stoffe), als Vorhang: Regenstab, Klangschale o.ä. (zum Abschluss einer Sinn-Einheit), Briefrolle, Verband, Öl-Gefäß, Traubensaft-Weinflasche, Brot, Rose, rotes Tuch/Band/rote Nuggets o.ä. für Blut, 3 Körbe für Elisabeth und ihre beiden Mägde

Aufbau der Burglandschaft

Elisabeth vor den Toren der Wartburg

“Elisabeth kommt weit her aus Ungarn. Mit vier Jahren steht sie vor den Toren der Wartburg. Was erwartet sie? Verheiratet soll sie werden. Wie sieht er aus, der Mann, dem sie versprochen ist? Elisabeth ist doch noch so jung, denkt Ihr, und Ihr habt recht. Aber so war das damals: Als Kinder wurde man einander versprochen. So konnten ganze Reiche größer werden, ohne dass Krieg geführt werden musste. Elisabeth war jung, aber kein kleines Kind mehr. Ihre Augen hatten schon viel gesehen in ihrer Heimat Ungarn: Schönes, aber auch Unrecht. Gottes Schöpfung, die Natur, war wunderbar, aber die Welt der Menschen war oft unheil. Sie konnte nicht hinsehen, wenn ein Ritter einen Bauern schlug, um das Letzte aus ihm herauszupressen. Sie liebte ihre schönen Kleider und ihren glitzernden Schmuck. Aber soviel brauchte sie gar nicht und nicht um den Preis, dass die Bauern Hunger leiden mussten. Nein, das wollte sie nicht, denn mehr als Samt und Seide liebte sie Jesus Christus. Sein Evangelium wollte sie immer wieder hören. Und wenn sie groß sein würde, wollte sie mit Leib und Seele dafür sorgen, dass es gerechter zugeht in dieser Welt. - Da war sie also angekommen hier in Thüringen weither aus dem Ungarnland: lebenslustig, mit etwas ängstlichem Kribbeln im Bauch wegen all dem Neuen und mit einem Herzen aus Feuer und Flamme für eine heile Welt für alle Menschen. Alle Menschen sind Gottes Geschöpfe, und die, die sie treffen würde, die wollte sie versuchen lieb zu haben und zu achten. So könnte doch das Reich Gottes mehr und mehr das Gesicht der Welt verändern. Jetzt aber wollen wir endlich mit Elisabeth in den Burghof eintreten. Ah, die Zugbrücke geht schon herunter:”

Die Katechetin erzählt

Die Elisabeth-Darstellerin sieht sich um und mimt dabei verschiedene Gefühle nur mit den Gesichtszügen: Freude, Trauer, Ekel, Überraschung, einen Schrecken, Unruhe, Ratlosigkeit, Lachen, Aufmerksamkeit, innere Sammlung, Beten...) Ein Kind oder Erwachsener lässt dabei einen Regenstab, ein Orffsches Instrument o.ä. erklingen zum Zeichen, dass viel Zeit vergeht: nämlich 10 Jahre, in denen Elisabeth als Kind auf der Burg erzogen wird, in denen sie Ludwig heiratet und Kinder bekommt, Burgherrin ist und ihre unstandesgemäße Solidarität mit den Armen pflegt: Totkranke pflegt sie sogar im Herrenhaus der Burg.

Elisabeth-Gestalt tritt auf

Elisabeths Leben auf der Burg

“Kinder, wie die Zeit rast! Mir ist als wäre ich erst gestern hier angekommen. Dabei bin ich schon mehr als 10 Jahre hier und verheiratet. Ich bin glücklich! Dabei hat alles zuerst ganz anders ausgesehen. Mein erster Bräutigam hatte mich erschrocken. Dass er sterben musste tut mir leid. Mein Glück aber war es, denn so nur konnte Ludwig mein Gemahl werden. Vom ersten Tag an mochte ich ihn. Und auch er warf mir sofort liebevolle Blicke zu. Drei Kinder haben wir schon, drei Töchter, und wir freuen uns an ihnen. Wir haben ein wunderbares Leben. Ich liebe die Spiele und Feste, die Musik und den Tanz. Wenn ich mich in den Armen meines Ludwig’ wiege, ist es wie am ersten Tag. - Dann aber brauche ich die Stille. Nachts stört mich niemand. Ich bete zu Jesus: Alle Menschen sollen es gut haben. Und was vom Festmahl übrig bleibt, bringe ich natürlich zu den Bauern im Tal. In den ersten Tagen unserer Ehe wurde Ludwig sehr ärgerlich darüber. Immer wieder aber habe ich ihm erzählt, wie elend das Leben dort unten ist. Und, oh Wunder, wenn mich Ludwig heute mit den Körben sieht, küsst er mich auf die Stirn und sagt: ‘Bald wirst Du die ganze Burg verkauft haben. Aus unserem Herrenhaus hast Du ja schon ein Hospital gemacht!’ Wir pflegen dort die Schwerkranken, die in ihren armen Familien sterben müssten. Die meisten werden wieder gesund, Gott sei Dank. Dann aber sagt Ludwig: ‘Aber nein, ich habe eingesehen, Du machst uns nicht arm! Reich hast Du mich gemacht mit Deiner Liebe gegen jedermann und für Christus.’ Wenn er fort ist, bin ich unruhig und voller Sehnsucht, so wie jetzt: Ins Heilige Land ist er aufgebrochen mit Kaiser Barbarossa, Pflicht für einen christlichen Herrscher. Ich wollte ihn zurückhalten: Wie soll ich leben ohne Dich?”

*Die
Elisabeth-
Gestalt
erzählt*

Jemand reicht eine Schriftrolle an die Elisabeth-Darstellerin.

Elisabeth: “Ah, ein Brief! Endlich: Ludwig schreibt mir. Er kann so wunderbare Liebesbriefe schreiben. (Miene verfinstert sich, schluchzt) Tot ist er, gestorben an einer Infektionskrankheit in Norditalien. Oh Gott, mein Herz. Es ist alles aus!”

*Elisabeth-
Gestalt
in Trauer*

Ein dunkles Tuch zum Zeichen der Trauer wird rund um Elisabeth gehüllt. – Stille -

Elisabeth: “Auch wenn ich Trauer trage, die Zeit vergeht, die Liebe bleibt. Meine Bauern am Fuße der Burg warten auf mich.”

Darstellerin lässt den schwarzen und den blauen Mantel fallen, setzt die Krone ab und schlüpft damit wieder in die Rolle des Erzählers. Die Requisiten gehen im nächsten Schritt gleich an ein Kind.

Elisabeth hilft den Armen und Kranken

“Wer will in die Rolle der Elisabeth schlüpfen und Kranke versorgen, wer will die Magd Guda, wer die Magd Isentrud sein?” – Eine Elisabeth-Darstellerin und den Part der beiden Mägde aus den Reihen der Kinder beauftragen. Jedes Kind bekommt einen Korb: Eine Magd einen mit “Kinderwein” und einem Becher unter einem Tuch, die zweite Magd hat Salbe/Öl und Verband unter ihrem Tuch. Elisabeth selbst hat unten im Korb ein Brot in einem Tuch und darüber eine Rose, die noch einmal von dem Korbtuch obenauf bedeckt ist.”

Die drei Darstellerinnen laufen um die Mitte der gestalteten Burglandschaft.

*Die
Katechetin
verteilt die
Rollen an
die Kinder
und
erläutert sie*

“In Höhe des Burg-Symbols auf unserer Mitte liegen zwei Erwachsene oder Kinder auf dem Boden, die die Kranken mimen. Es ist schwer in eine Rolle zu gehen, die das Gegenteil vom König- oder Ritterspielen spüren lässt. “Ja, als Armer und Kranker spüre ich -

auch nur beim Nachspielen - wirklich Schwäche. Aber Ihr könnt Euch trauen, denn den meisten von uns geht es heute sicher gut. Niemand ist wirklich krank oder hungrig bis zum Umfallen. Wenn man stark und gesund ist, ist es ein interessantes Experiment, jetzt in die Rolle des Armen und Kranken zu gehen und dabei auch Elisabeths Zuwendung zu spüren. Also, wer traut sich?..."

Stehgreif-Szenen

„Ah, jetzt ist Elisabeth an der Hütte der Witwe Mechthild angelangt. Seit Wochen heilt die Wunde an ihrem linken Bein nicht. Sie braucht dringend Heilsalbe und einen neuen Verband. Mechthild hat schon die Hoffnung aufgegeben. Elisabeth blieb so lange aus. Gleich wird sie erfahren, warum. Denn es klopft.“

*Die
Katechetin
erzählt*

“Ist jemand draußen? Ich höre Schritte. Nein, guter Gott, kann das sein, kommt Elisabeth heute zu mir? Ich warte schon so lange. Mein Bein tut immer noch weh. Wenn ich nicht gesund werde, dann komme ich, Mechthild aus Eisenach, wohl an den Bettelstab. Die schwere Feldarbeit kann ich so nicht mehr machen. Beim letzten Besuch hat mich Elisabeth getröstet. Du wirst gesund, hat sie mir versprochen. - Was war bloß los, dass sie erst jetzt kommt?”

*Witwe
Mechthild
redet
erstaunt*

An Elisabeth und die Magd-Darstellerinnen gewendet: “Halt, noch einen Moment, bevor Ihr eintretet! – Ich möchte Euch drei wichtige Hinweise für das folgende Stehgreif-Spiel geben: Ihr seid ganz frei in der Gestaltung, ob ihr viel oder wenig redet. Wichtig ist, versetzt Euch genau in die Lage der drei Frauen, die Ihr jetzt seid: Sie gehen oft zu den Armen und Kranken. Dabei sind sie liebevoll und medizinisch sehr genau. Das heißt, Elisabeth fragt immer, wie es geht. Sie sagt, warum sie wegen ihrer Trauer um ihren verstorbenen Mann Ludwig erst heute wieder kommt. Und sie verbindet die Wunde mit großer Achtsamkeit. Die beiden Mägde sind aufmerksam dabei und helfen Elisabeth. Zum Abschied sagt Elisabeth nicht einfach Tschüss, sie segnet die Kranken. Das bedeutet, sie wünscht ihnen etwas Schönes und gute Besserung und sie erinnert sie daran, dass Gott sie ganz lieb hat. Dabei macht sie demjenigen ein Kreuz auf die Stirn, das Zeichen von Jesus Christus, das sagt, dass das Leiden oft groß ist, aber überwunden werden kann. Also: Begrüßungsworte, salben und verbinden, Segen sprechen. Noch Fragen?... Jetzt tretet ein zu Euren Kranken und spielt die Szene mit Euren Worten und Gesten.”

*Die
Katechetin
gibt Hinweise
zum Steh-
greifspiel*

Die Stehgreif-Szene wird jetzt gespielt. Danach kann eine zweite Szene genauso angeleitet werden. Diesmal bekommt ein vom Hunger und der schweren Arbeit geschwächter Familienvater (2. Kranken-Darsteller auf dem Boden) Heilwein eingeflößt, damit er wieder voll zu Kräften kommt und seine Familie versorgen kann.

“Danke für Euer Spiel! Setzt Euch mit Euren Körben hier an den Rand unserer Mitte. Zu den Zuschauern gewandt und je nach dem, was in den beiden Stehgreif-Szenen passiert ist: Habt Ihr gesehen? Elisabeth war den Armen und Kranken ganz nah. Sie hatte keine Berührungssängste. Sie, die Dame aus hohem und edlem Stand, ging auf die Knie vor den einfachen Menschen. Elisabeth war eine wirklich große Frau. Deshalb konnte sie, wenn nötig, sich auch klein machen. Und sie hielt es aus, das Unheile zu sehen. Andere vornehme Herrschaften trugen ihre Nasen so hoch, dass sie nichts sehen mussten vom Elend der einfachen Menschen. Nur wer sich herablässt, wer auf die Knie gehen kann, sieht, wie's denen unten geht, kann mitfühlen und helfen. Das bedeutet das Wort: Sich in die Lage eines

*Die
Katechetin
erläutert*

anderen Menschen versetzten. Nun, habt Ihr gesehen, wie unsere Elisabeth mit ihren Mägden verbunden hat und wie ihre Körperhaltung war, als sie den Wein zu trinken gegeben hat? “

Schließt kurz die Augen! Jetzt verabrede mit Dir:

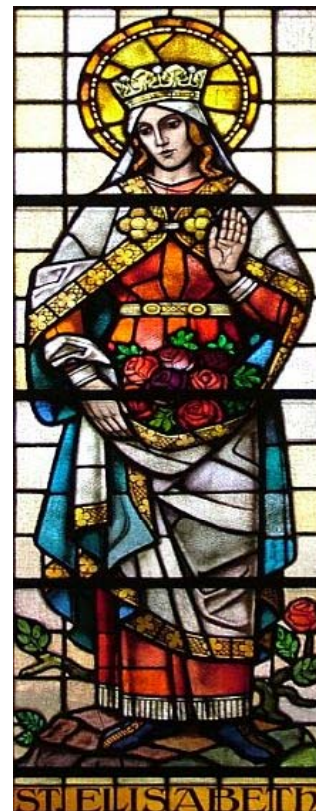
(mit Blick auf die anderen): Wenn ein Klassenkamerad länger krank ist, besuche ich ihn und bringe etwas Zeit mit. – Den Neuen in Deiner Klasse lade zum Mitspielen ein, wenn er noch vorsichtig schaut. - Mutig will ich sein, die Augen aufmachen und hinschauen, wenn's brenzlig wird. Nicht blind will ich bei den Starken einfach immer mitmachen. Dem, der bei der Schulhof-Rauferei unten liegt, helfe ich auf und nehme mir dazu noch einen Kumpel zur Unterstützung mit. Danach kann mit Worten geklärt werden, wer welchen Anteil an der Rangelei hatte. Ich glaube, dass wir uns in Gerechtigkeit wieder vertragen können. - Verabrede mit Dir ganz einfach: Ich helfe, wo ich kann, ohne lange Aufforderungen und ohne Maulen.

(mit Blick auf Dich selbst): Sage Dir noch weiter: Ich mache auch den Mund auf, wenn ich mich ausgenutzt und links liegen gelassen fühle. Das ist genauso wichtig, wie für andere einzutreten. – Einfach: Lade Elisabeth ein, in Deinem Herzen zu wohnen. Das kann Dich in manchen Momenten, in denen Du Angst hast, so stark machen, dass Du staunst! Lass Dich vom Leben überraschen - überraschen davon, wie Deine guten Ideen zusammen mit anderen eine Klasse-Welt bauen können, so wie sie auch Gott gefällt!

Jetzt schlag' Deine Augen wieder auf, reck' und streck' Dich. Und sei wieder aufmerksam für unsere gemeinsame Mitte.

Rosenwunder – Flucht und Hospitalgründung

“Ach ja, wir müssen ja noch schauen, ob Elisabeth gut nach Hause gekommen ist. Die Wege damals waren gefährlich, sobald man aus dem sicheren Schutz der Burgmauer trat. Gefährlich aber war auch, dass mit Ludwigs Tod Elisabeths habgieriger Schwager Burgherr geworden war. Er hatte ihr ausdrücklich verboten, auch nur etwas von den Burggütern ans Volk zu verteilen. ‘Zu lange’, so herrschte Heinrich Raspe sie an, ‘hat der schwächliche Ludwig Deinen Raubau und ihre Weiber-Aufsässigkeit gewähren lassen. Mit seiner, also Raspes Herrschaft aber kehrt wieder Zucht und die gottgottgewollte Ordnung ein. Mit drakonischen Strafen muss Elisabeth rechnen, wenn sie ihm nicht auf der Stelle gehorsam ist!’ – Elisabeth dachte nicht daran! Die letzten beiden Male hatte sie die Burg bei Nacht verlassen. Heute war es auch am helllichten Tage möglich, denn Heinrich Raspe war mit seinen Kumpanen auf der Jagd. Vor Einbruch der Dunkelheit würden sie nicht zurück sein. – Die Arbeit war getan, Elisabeth und ihre Mägde hatten alle Kranken besucht. Nur die junge, bettlägerige Mutter hatten sie nicht angetroffen, die ihr Baby im Frühling verloren hatte. Für ihr vor Trauer krankes Herz hatte Elisabeth eine Rose geschnitten und für ihren ausgemergelten Körper ein Dinkelbrot gebacken. Brot und Rosen waren also noch immer unter dem Tuch. Die Nachbarin



*Meditative
Besinnung*

*Die
Katechetin
erzählt,
wie die
Geschichte
Elisabeths
weiter ging*

berichtete froh: 'Seit Wochen ist sie schon wieder bei der Feldarbeit und dazu wieder guter Hoffnung. – Also, nichts wie nach Hause, in einer Stunde wird es dunkel, treibt Elisabeth ihre Mägde an. Genug der Rast an dieser schönen Spätsommerwiese.'

An die 3 Darsteller/innen um die Mitte gewandt: "Steht also auf, Ihr Drei, und umrundet unsere Mitte als Zeichen für Euren Heimweg. Müde steigen die Guda und Isentrud mit ihrer Herrin den Burghügel hinauf - in Gedanken versunken über das, was sie heute alles gesehen haben. Wie aus dem Nichts werden sie vom Geräusch der Pferdehufe aus ihren Gedanken gerissen! 'Sieh, an, sieh an,' schnarren da die Worte des Heinrich Raspe, 'erwische ich Dich doch, elendes Weib, wie Du meinen Besitz an das Gesindel hier unten verschleuderst. Diebstahl ist das, das weißt Du! Zeig her, was im Korb ist!' Heinrich Raspe reißt das Tuch von Elisabeths Korb. Für Sekunden scheinen alle wie gelähmt. Viele aus der Jagdgesellschaft sind Elisabeth ergeben, ja sie lieben sie. Jetzt aber sind sie verängstigt und wagen nicht, dem neuen Herrn nicht zu widerstehen. Da aber bricht Heinrich Raspe in hohl dröhnendes Lachen aus: 'Für heute hast Du Glück gehabt. Bist ja nicht nur eine Wohltäterin, sondern auch eine Spinnerin und gehst als Blumenmädchen spazieren!' Mit diesen Worten lässt er Elisabeth die Rose vor die Füße fallen und wendet sein Pferd: Ein Gelage ist für die Jäger im Herrenhaus bereitet! Elisabeth aber zieht die Rose schnell aus dem Staub.

Dass der Himmel den groben Kerl mit seinem ersten Eindruck hatte zufrieden sein lassen, er nicht verlangt hatte, alles auszupacken, und ihm so das Brot verborgen geblieben war, dafür war sie Gott dankbar. Der Schreck aber saß ihr so in den Gliedern, dass sie den dornigen Stiel so fest hielt, dass ihre Finger bluteten. 'Gerettet!', flüsterten die beiden Mägde. Elisabeth aber wusste, dass sie und ihre Liebe zum Volk unter Heinrich Raspe bluten musste.

Schlimm, wird berichtet, war ihre Flucht von der Wartburg mit ihren drei Töchtern schutz- und mittellos. Menschen, denen sie geholfen hatte, halfen ihr nicht – aus Angst vor den Strafandrohungen des Burgherren. Bis nach Marburg kam sie. Ihre einflussreiche Familie hatte inzwischen dafür gesorgt, dass Elisabeth ihren Erbteil aus den Kassen der Wartburg zurück erhalten konnte. So konnte sie, wie Ihr vielleicht wisst, in Marburg ein Krankenhaus gründen, das es übrigens heute noch gibt. Elisabeth schonte sich nicht in der Fürsorge für die Armen. Mit 24 Jahren waren ihre Kräfte aufgebraucht. Selbst für damalige Verhältnisse starb sie jung. Ihr Leben aber war ein erfülltes, erfüllt von der Liebe zu Gott und den Menschen. Und ihr Gelübde aus Kindertagen, nach Kräften Gerechtigkeit zu schaffen, hat sie erfüllt: Sie hat sich anrühren lassen und sie hat Menschen berührt, nicht nur ihresgleichen, sondern genauso die Armen und Kranken. Wunden versorgt hat sie – leibliche und seelische. Und das Gesicht der damaligen Welt hat sie verändert.

Dieser didaktische Leitfaden ist die gekürzte Fassung eines umfassenden Werkes von Frau Edenhofer über das Leben der hl. Elisabeth, das sie für ein Forum Gemeindekatechese erarbeitet hat. Die Arbeit beinhaltet auch einige katechetische Bögen „Von Ungarn nach Thüringen“ zur Herkunft der hl. Elisabeth. Der Gesamttext ist im Erzbischöflichen Ordinariat, Dezernat II – Seelsorge, Niederwallstr. 8-9, 10117 Berlin, erhältlich. (Tel.: 030/32684-526, E-Mail: kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de)

„Der Schlüssel zum Himmel“

Ein Spiel über die heilige Elisabeth

1. Szene

Erzähler:

Heute wollen wir euch etwas über die heilige Elisabeth erzählen. Elisabeth wurde vor gut 800 Jahren in Ungarn geboren. Sie war noch sehr jung als sie auf die herrschaftliche Wartburg in Thüringen zog, um dort den Sohn des Landgrafen, Ludwig von Thüringen zu heiraten. Aber hört selbst, da kommen ja Elisabeth und ihre Dienstmagd Guda.

Elisabeth:

Guda, du bist meine Dienstmagd seit ich denken kann, aber du bist auch meine beste Freundin. Ich muss es dir als Allererste erzählen. Ludwig und ich werden heiraten.

Guda: Wirklich? Wann wird die Hochzeit sein?

Elisabeth: Schon bald. Aber es wird eine besondere Hochzeit werden. Hier auf der Burg wird es ein rauschendes Fest geben. Aber ich will, dass alle Bauern, alle Armen und alle Kranken unten im Dorf zu essen und zu trinken bekommen. An diesem Tag sollen alle feiern.

Guda: (besorgt)

Was die Gräfin dazu sagen wird? Sie will für die Dorfleute bestimmt nicht so viel Geld ausgeben.

Elisabeth: Das ist egal! Komm, wir gehen, es gibt viel vorzubereiten.

2. Szene

Erzähler:

Es war ein rauschendes Fest, die Hochzeit von Elisabeth und Ludwig. Das hatte es noch nie gegeben, dass eine Gräfin bei ihrer Hochzeit an die Armen, an die Kranken und an die Bettler dachte. Alle durften feiern, auch die Bauernfamilien, die sonst fast alles auf der Burg abliefern mussten. Schaut, da kommen Elisabeth und Ludwig.

Elisabeth:

Ludwig, ich war heute mit Guda unten im Dorf bei den Armen und bei den Kranken. Wir haben einige mit Essen, Kleidung und Arznei unterstützen können. Es gibt so viel Elend und ich glaube, es wird von Tag zu Tag schlimmer.

Ludwig:

Es ist gut wie du dich um die Armen kümmerst. Du weißt, dass ich dich unterstütze, wo ich nur kann. Aber denke auch an dich, du siehst erschöpft aus, nicht dass dir alles zu viel wird.

Elisabeth:

Ludwig, wenn ich unten durch das Dorf gehe, dann sehe ich die ganze Armut der Menschen. Wir hier auf der Burg haben von allem genug. Gott lässt genug wachsen auf der Erde. Es würde für alle Menschen reichen. Wir müssen dafür sorgen, dass es gerecht verteilt wird.

Ludwig:

Du machst das richtig, Elisabeth.

Guda:

Was habe ich gehört?
Du willst deinen ganzen Schmuck
verkaufen?

Elisabeth:

Ich brauche ihn doch nicht. Aber ich
brauche das Geld für die Armen und
Kranken. Unten am Fuße der Burg
werden wir eine Krankenstation einrichten.

Guda:

Ich habe mit den anderen Mägden
gesprachen. Wir helfen dir dabei. –
Was du immer für Einfälle hast.

Elisabeth:

Aber Jesus hat es uns doch vorgelebt und er
sagte: Was ihr einem meiner geringsten
Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan. Komm Guda, es gibt viel zu tun.



Strophe

G Em7

1. Den Hun-gri-gen zu Es-sen ge-ben, die

Am7 D

Kran-ken pfe-gen und die Stum-men ver-stehn: so

C D Em7 Am7

schlie-ßen wir den Him-mel auf, wenn wir neu-e

G/D D G/D D

We-ge ge-hen!

Refrain

G C

Der Schlüs-sel zum Him-mel passt auf je-des Herz,

Am7 G/D D

der Schlüs-sel zum Him-mel ist die Lie-be. Der

G C

Schlüs-sel zum Him-mel passt auf je-des Herz, der

Am7 Dsus D7 G

2. Den Durstigen zu trinken geben,
den Armen helfen und den Fremden vertraun:
so schließen wir den Himmel auf,
wenn wir neue Brücken bauen.

3. Den Traurigen ein Lachen schenken,
mit Lahmen tanzen und mit Blinden sehn:
so schließen wir den Himmel auf,
wenn wir neue Wege gehen.

3. Szene

Erzähler:

Kurz darauf musste Ludwig mit dem Kaiser in einen Krieg ziehen. Sie nannten es Kreuzzug. Noch bevor ihr drittes Kind geboren wurde, erhielt Elisabeth die Nachricht vom Tod ihres Mannes Ludwig. In aller Trauer vergaß sie aber die Armen und die Kranken nicht, um die sie sich weiter kümmerte. Elisabeth treue Dienerin Guda half ihr dabei. Heinrich, der Bruder von Ludwig, wurde Herr auf der Wartburg. - Da kommt ja Heinrich. Er ist mächtig wütend.

Heinrich:

So geht es nicht mehr weiter. Wir müssen Elisabeth stoppen. Sie treibt uns in den Ruin. Wenn die so weiter macht, dann sind bald wir die Armen, dann bleibt uns gar nichts mehr. Sie verteilt einfach alles, und was sie nicht verteilt, das verkauft sie. (Elisabeth kommt)

Ab heute weht hier ein anderer Wind. Du kannst hier bei uns auf der Burg bleiben, aber mit der „Mutter der Armen“ ist jetzt Schluss. Benimm dich endlich so, wie es sich für eine Frau deines Standes gehört. Mach dir ein schönes Leben. Ab sofort verteilst du unsere Reichtümer nicht mehr, nicht ein Bissen Brot verlässt die Burg. Wenn ich dich dabei erwische oder wenn es mir zu Ohren kommt, dann werfe ich dich auf der Stelle raus. Ist das klar?

Elisabeth:

Ich habe dich verstanden. Du warst laut genug. Entschuldige mich bitte. (Elisabeth geht)

Heinrich:

So, das haben wir ein für allemal geklärt. Sollen die Armen doch für sich selber sorgen.

4. Szene

Erzähler:

Elisabeth lässt sich von Heinrich nicht einschüchtern. Sie kann einfach nicht auf der Burg sein, Feste feiern und köstliche Speisen zu sich nehmen, während im Dorf die Menschen hungern, weil sich niemand um sie kümmert.

Seht da kommt sie. Wieder hat sie den Korb gefüllt mit Broten für die Armen bei sich. (Elisabeth kommt) Welch Unglück, da kommt auch Heinrich!

Heinrich:

Jetzt habe ich dich auf frischer Tat ertappt! Das ist das Ende! Wenn in dem Korb Brot oder anderes Essbares ist, werfe ich dich raus. Dann hast du nichts mehr auf der Burg zu suchen. Los, lass mich sehen, was in dem Korb ist!

Elisabeth: Heinrich warte einen Augenblick. Versteh doch ...

Heinrich:

Ich warte überhaupt nicht mehr! (Er reißt das Tuch vom Korb.) Rosen? Rosen? Nichts als Rosen?

Im Seelsorgeamt kann das Manuskript des Elisabeth-Spiels „*Der Schlüssel zum Himmel*“ mit allen Liedern angefordert werden. Folgende weitere Lieder gehören zum Spiel:

- Als Rose blüht das geteilte Brot
- Mach die Menschen froh
- Ich will meine Freude teilen
- Wie könnte ich die Krone tragen

Kinder stark machen – zur Befähigungsinitiative des Deutschen Caritasverbandes

von Manfred Thuns

Der Deutsche Caritasverband hat unter dem Motto „Mach dich stark für starke Kinder“ seine diesjährige Kampagne benachteiligten jungen Menschen im Übergang von der Schule in den Beruf gewidmet. Auch der Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V., der bereits in vielen Diensten

die Berufs- und Ausbildungschancen benachteiligter Jugendlicher verbessert, widmet dieser Befähigungsinitiative eine besondere Aufmerksamkeit.

Veranlasst zu dieser Befähigungsinitiative sieht sich die Caritas nach den Ergebnissen des Zweiten Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung. Deutlich wird darin der Zusammenhang zwischen einem geringen Einkommen von Familien, geringer Bildung und der Zunahme von Arbeitslosigkeit und Armut. Besonders dramatisch ist dabei die Situation für benachteiligte Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund. Diese Lebenssituationen wirken sich auf die



Entwicklungschancen junger Menschen aus. Insbesondere aus armen Familien und arbeitslosen Eltern kommen die Kinder und Jugendlichen, die beim Übergang in eine Berufsausbildung die geringsten Chancen haben. Vorangegangen ist in der Regel bereits eine problematische Schulkarriere.

Die Dienste und Projekte zur Befähigungsinitiative des Deutschen Caritasverbandes werden vor allem in sozialisationstheoretischer Hinsicht wichtig. Für die jungen Menschen muss der Entwicklungsschritt als nun bald Erwachsener als eigene Leistung spürbar sein. Der Aufbau von Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl geht dabei einher

mit ganz praktischem Tun und Handeln. Darin gewinnt vor allem Leistung eine besondere Bedeutung. In unserem gesellschaftlichen Verständnis ist der Mensch ein handelnder und Werke schaffender Mensch.

Bereits im Kleinkindalter macht das Kind die Erfahrung, dass es mit Malen und Basteln Produkte

herstellen kann. Hier zählt noch die reine Leistungsfreude, und daran misst sich auch der Wert des Produktes. Im Schulalter dann muss das Kind lernen, Aufträge zu übernehmen, die in Lernzielkontrollen ausgewertet werden. Das Kind übernimmt Elemente der gesellschaftlichen Arbeitsstruktur. Doch beim Einüben in die gesellschaftliche Arbeitsstruktur geht die reine Leistungsfreude für viele unter: bewertet wird nicht die Anstrengung und das Bemühen des Kindes, sondern seine Fähigkeit. Ob es mit originellen Ideen und unter Fleiß zum Ergebnis kommt tritt zurück, bewertet wird nur, ob das Ergebnis stimmt oder nicht.

In der modernen Arbeitswelt geht es nicht mehr so sehr um das Leistungsverständnis aus industrieller Arbeit. Leistung ist umfassender etwas, das uns in nahezu allen Lebensbereichen begegnet. Wir bewerten unser Handeln eben danach, ob etwas dabei herauskommt. Doch die Leistung ist nicht nur sichtbar und messbar und möglichst fehlerfrei, sie ist auch in Zeiten eingeteilt. Erwachsen werden, Schule abschließen und eine Berufsausbildung absolvieren, all das muss in bestimmten Zeitgrenzen erledigt werden.

Auch die Soziale Arbeit ist hier angekommen. Gerade vor dem Hintergrund von Arbeitslosigkeit und Armut gerät die Entwicklung unter Druck, wichtige Entwicklungsaufgaben werden nicht oder nur unzureichend erfüllt. Schul-schwierigkeiten haben auch hier ihren Ursprung. Ein Schulabschluss und Ausbildungsreife sind aber die Grundlage für die spätere Erwerbstätigkeit. Eine wichtige Verbindung also besteht in einer Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Schule. In unserer Gesellschaft hat also Arbeit und Beruf einen hohen Stellenwert, und die Schule bereitet darauf vor. Doch eine Zusammenarbeit von Schule und Jugendhilfe ist keine

Selbstverständlichkeit. Obwohl die Schule als Ort für soziale Erfahrungen im Leben der jungen Menschen eine so wichtige Funktion einnimmt, sind Projekte von Jugendhilfe und Schule immer noch der Einzelfall.

Erwerbsarbeit ist in unserer Gesellschaft unerlässlich für die Sicherung der eigenen Existenz. Auch die Kinder-, Jugend- und Familienhilfe weiß, dass sie eine wichtige Aufgabe darin hat, junge Menschen auf das Berufsleben vorzubereiten. Sie sieht sich in die Pflicht genommen, vor dem Hintergrund von Ausbildungsnot die Einschränkungen, denen jungen Menschen unterliegen können, zu reduzieren und möglichst abzubauen. Die Dienste und Projekte der Jugendhilfe, und somit auch die Projekte der Befähigungsinitiative des Deutschen Caritasverbandes sollen helfen, die Eingliederung der jungen Menschen in Berufsausbildung und Arbeit zu erreichen.

Inzwischen sind alle Dienste und Projekte zur Befähigungsinitiative der Caritas in einem Kompendium ausgeführt. Bundesweit gibt es über 700 Projekte und Aktionen, im Erzbistum Berlin sind es über 20

Dienste. Sie begleiten die Kinder und Jugendlichen im Schulalltag, Qualifizieren sie für eine Ausbildung, bieten Verhaltenstraining an und schaffen Arbeitsplätze.

Ihr Ziel ist es, die Situation für die jungen Menschen nachhaltig zu verändern und ihre Chancen zu verbessern. Die jungen Menschen sollen sich darin auch als Gestalter ihrer Zukunft erleben. Dazu benötigen sie auch Stärke, nämlich Selbstvertrauen und ein gutes Selbstwertgefühl. Die Dienste des Caritasverbandes für das Erzbistum Berlin e.V. fühlen sich in besonderer Weise aufgefordert, Kinder darin zu befähigen und sich aktiv an der Initiative zu beteiligen. Die Caritas stellt sich hier also in den Dienst benachteiligter Kinder und Jugendlicher. Schließlich kann es sich keine Gesellschaft leisten, ihre Kinder zu vernachlässigen. Kinder lässt man nicht im Stich, sondern eröffnet ihnen Lebenschancen.

*Dr. Manfred Thuns
Bereichsleiter für die
Sozialen Dienste
Caritasverband
für das Erzbistum Berlin*

Näheres zur Befähigungsinitiative der Caritas unter www.caritas.de.



IN VIA
Kath. Mädchensozialarbeit für das Erzbistum Berlin e. V.
Tübinger Str. 5, 10715 Berlin
Internet: www.invia-berlin.de



Freiwilligendienste und Au-pair - für alle ein Gewinn -

Freiwilliges Soziales Jahr

„Ich möchte nach der Schule erst mal etwas ganz Praktisches tun, nicht sofort mit einem Studium oder einer Ausbildung beginnen“, dies sind von vielen Jugendlichen die Beweggründe ein Freiwilliges Soziales Jahr aufzunehmen. Zur Zeit bietet IN VIA rund 90 jungen Menschen im Alter zwischen 16 und 27 diese Chance:

Kindern und Jugendlichen bei den Hausaufgaben helfen, mit behinderten Menschen spazieren gehen oder alten Menschen das Essen anreichen u. v. m. Man kann sich nach der Schule neu orientieren und sich in einem Berufsfeld ausprobieren, bevor es ernst wird.

Für den Beginn zum 1. August oder 1. September 2007 sind noch Plätze in Berlin, Brandenburg und Vorpommern frei. Wer diesen Herbst anfangen will, muss sich allerdings beeilen: das Bewerbungsverfahren hat bereits begonnen und die Bewerbungsunterlagen sollten IN VIA so schnell wie möglich zugesandt werden.

Gearbeitet wird 12 Monate in der jeweiligen Einrichtung und begleitend dazu werden Bildungsseminare angeboten. Insgesamt 5 Bildungswochen á 5 Tage, die zum Erfahrungsaustausch, zur Auseinandersetzung mit sozialen, religiösen und gesellschaftspolitischen Themen einladen, aber auch kreative Gruppenarbeit beinhalten.

Die Freiwilligen erhalten ein monatliches Taschengeld in Höhe von 220,- Euro und sind sozialversichert.

Kontakt: Tel: 030/857 84-265 oder Email: fsj@invia-berlin.de

Der **Generationsübergreifende Freiwilligendienst (GFWD)** richtet sich nicht nur an Jugendliche, sondern eröffnet insbesondere auch Student/innen, Eltern im Erziehungsurlaub, Arbeitssuchenden, Frührentner/innen und Rentner/innen aus Berlin die Möglichkeit sich in einer sozialen Einrichtung zu engagieren. Einsatzmöglichkeiten liegen vor allem in der Betreuung und Beschäftigung von Senior/innen in Pflegeheimen oder Sozialstationen, in der Mitarbeit in Kinder- und Jugendeinrichtungen, in Einrichtungen für Menschen mit geistig oder körperlichen Behinderungen, auch die Unterstützung in Verwaltung und Organisation von Einrichtungen ist gefragt.

Der GFWD ist ein vom Bundesministerium für Frauen, Senioren, Familie und Jugend gefördertes Modellprojekt. Rahmenbedingungen: Freiwillige engagieren sich mit 20 Stunden in der Woche für einen Zeitraum von mindestens 3 bis zu 12 Monaten. Sie erhalten eine pauschale Aufwandsentschädigung in Höhe von 150,- Euro, werden durch IN VIA begleitet und nehmen an Bildungsangeboten teil.

Kontakt: Tel: 030/857 84-268 oder Email: gfd@invia-berlin.de

Au-pair in Europa und Australien

Es gibt viele Gründe, die für einen Auslandsaufenthalt als Au-pair sprechen: die Vertiefung der eigenen Sprachkenntnisse, die Erweiterung des persönlichen Horizontes und die Verbesserung der beruflichen Chancen sind sicherlich die Wichtigsten.

Die IN VIA Au-pair-Vermittlung arbeitet seit vielen Jahren erfolgreich mit bewährten Partnerorganisationen zusammen, die über ein hohes Maß an Erfahrung verfügen und vor Ort als Ansprechpartner zur Verfügung stehen. Das Au-pair lebt für ein Jahr bei einer sorgfältig ausgewählten Gastfamilie und erhält freie Verpflegung und Unterbringung in einem eigenen Zimmer in der Gastfamilie. Der Besuch eines Sprachkurses ist fester Bestandteil des Au-pair-Aufenthaltes. Es besteht Anspruch auf ein monatliches Taschengeld von ca. 260 Euro. Als Gegenleistung dafür hilft das Au-pair bei der Betreuung der Kinder und im Haushalt. Die wöchentliche Arbeitszeit liegt bei ungefähr 30 Stunden und 1-2 Abenden pro Woche Babysitting, je nach Gastland und Vereinbarung.

Als Au-pair erleben junge Menschen den Alltag in ihrem Gastland nicht als Tourist, sondern als vollwertiges Mitglied ihrer Gastfamilie.

Wir vermitteln vor allem in europäische Länder z. B. Großbritannien, Irland, Frankreich, Italien, Spanien, Schweiz und nach Australien.

Kontakt: Tel: 030/857 84-261 oder Email: aupair@invia-berlin.de



Katholische Hochschule
für Sozialwesen
Berlin

Bachelorstudiengang Bildung und Erziehung

Ab Wintersemester 2007/2008 bietet die Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB) einen Bachelorstudiengang „Bildung und Erziehung“ an. Der sieben Semester umfassende modularisierte Studiengang (210 Credits) qualifiziert für eine professionelle Tätigkeit in der Förderung und Betreuung von Kindern in vorschulischen und schulbegleitenden Arbeitsfeldern sowie in der Elternbildung.

Mit diesem Studiengang kommt die KHSB der vielfach erhobenen Forderung nach einer gehobenen, wissenschaftsbasierten Qualifizierung der Erzieher/-innen für ihre Tätigkeit nach. Für das Konzept des neuen Studiengangs sind die Prinzipien ganzheitliche und inklusive Erziehung, Orientierung an den neueren Erkenntnisse der Neurophysiologie und der Lernforschung sowie die Reflexion der gesellschaftlichen Bedingungen des Aufwachsens von Kindern maßgebend. Vielfalt der Entwicklungspotentiale und sozio-kulturelle Vielfalt der kindlichen Erfahrungswelten werden als Chance für wechselseitige Lernprozesse verstanden.

Der Bildungsbereich Religion und Glaube ist Thema eines eigenen Moduls. In Verbindung mit den fakultativen theologischen Ergänzungsstudien ist der Studiengang ein besonderes Angebot für Menschen, die in einer konfessionell gebundenen pädagogischen Einrichtung tätig werden wollen.

Der Bachelorstudiengang Bildung und Erziehung an der KHSB richtet sich an Menschen, die an einer auf wissenschaftlicher Erkenntnis beruhenden Erziehungs- und Bildungskompetenz interessiert sind und einen Hochschulabschluss erlangen wollen.

Studienprofil

Das Studium qualifiziert die Absolventinnen und Absolventen für eine professionelle Tätigkeit in vorschulischen und schulbegleitenden Arbeitsfeldern der Förderung und Betreuung von Kindern (Kindertagesstätten, Ganztagschulen, Schülerläden), der Elternbildung und -beratung sowie der Freizeitgestaltung mit Kindern und Familien.

Im Studium werden wissenschaftlich fundierte fachliche Kenntnisse und Methoden vermittelt, die zu einem vertieften Verständnis kindlicher Lern- und Bildungsprozesse führen und dazu befähigen, pädagogische Interventionen unter der Perspektive der Ganzheitlichkeit, der Vielfalt und der Inklusion zu reflektieren.

Der Studiengang vermittelt bildungswissenschaftliche Grundlagen aus dem Primärbereich und vernetzt diese mit kommunikationstheoretischen und bezugswissenschaftlichen Elementen. In der für Fachhochschulen typischen engen Verzahnung von Theorie und Praxis werden praktische und theoretische Lehr- und Lernphasen dynamisch integriert.

Berufsprofil

Der Studiengang Bildung und Erziehung unterscheidet sich von der Erzieher/innenausbildung an Fachschulen durch die Akzentuierung eines eigenständigen wissenschaftsbasierten Berufsprofils. Absolventen und Absolventinnen dieses Studiengangs sind qualifiziert für die Leitungsfunktion in Kindertagesstätten, Moderatorenfunktion (auch Fachberatung) in Kindertagesstätte, Schule (z.B. ungebundene Ganztagschule) und Hort, aber auch in vernetzender Perspektive zwischen Schule und Kinder- und Jugendhilfe.

Als Professionelle tragen sie dazu bei, Qualität der pädagogischen Arbeit in Kindergarten, Kinderhort und Schule neu zu akzentuieren und zu profilieren. Ganzheitliche Förderung, Wertschätzung für die Vielfalt von Begabungen, Beachtung der soziokulturellen Diversität und Inklusion sind leitende Prinzipien dieser Arbeit. Sie gestalten die Bildungsprozesse nach innen im pädagogischen Alltag der Institution und nach außen zum familiären Alltag im jeweiligen Sozialraum und fördern eine „Kultur des Austausches“ der pädagogisch Handelnden mit Kindern und Jugendlichen, den Eltern und anderen Erziehungspartnern. Die Qualifizierung für einen solchen Tätigkeits- und Verantwortungsbereich ist mit einer innovativen Kooperationsperspektive verbunden.

Studienbereiche

Der Modul-Rahmenplan orientiert sich zum einen an dem Konzept von Bildung als Selbstbildung des Individuums im Lebensverlauf und an den neueren Erkenntnissen von Neurophysiologie und Lernforschung sowie an anthropologischen und ethischen Grundlagen.

Ein zweiter Ausgangspunkt ist das Konzept der Inklusion als Modell der allgemeinen Pädagogik, das von der Heterogenität der kindlichen Erfahrungswelten und Entwicklungspotentiale ausgeht und diese als Chance für wechselseitige Lernprozesse begreift.

Geschlechterdifferenz, sozio-kulturelle Vielfalt und Vielfalt der Begabungen werden als Anfragen an das pädagogische Handeln und als Querschnittsperspektive reflektiert.

Die methodisch-didaktisch angelegten Studienmodule orientieren sich an den Bildungsbereichen Kommunikation und Sprache, Kreativität und Bewegung, Emotion und soziales Erleben, Natur und Technik sowie Religion und Glauben.

Gesellschaftliche, bildungspolitische und rechtliche Grundlagen und Rahmenbedingungen von Bildung und Erziehung, Methoden wissenschaftlichen Arbeitens sowie Leitung und Management, Evaluation und Qualitätsentwicklung sind weitere Inhalte von Studienmodulen.

Zugangsvoraussetzungen

Zum Studium an der KHSB kann zugelassen werden, wer die allgemeine Hochschulreife oder die Fachhochschulreife oder eine vom Senat von Berlin im Einzelfall anerkannte Fachhochschulzugangsberechtigung besitzt. Außerdem können solche Bewerberinnen und Bewerber vorläufig immatrikuliert werden, die einen Realschulabschluss oder eine gleichwertige Schulbildung besitzen und die eine für das Studium geeignete abgeschlossene Berufsausbildung und danach eine mindestens vierjährige Berufserfahrung erworben haben.

Die Anrechenbarkeit von Leistungen aufgrund eines einschlägigen Fachschulabschlusses, Weiterbildung und Berufstätigkeit ist vorgesehen.

Ein Orientierungspraktikum von 12 Wochen in einer Kindertageseinrichtung ist verpflichtend.

Die Immatrikulation erfolgt nur zum Wintersemester. Die Bewerbungsfrist endet zum 31. Juli 2007. Bewerbungsunterlagen können über die homepage der Hochschule www.khsb-berlin.de heruntergeladen werden. – Auskünfte zur Bewerbung erteilt das Studentensekretariat:

Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin
Studentensekretariat
Köpenicker Allee 39-57
10318 Berlin
fon: 030 – 50 10 10-10
fax: 030 – 50 10 10-88
email: studentensekretariat@khsb-berlin.de

Auf dem Weg ins Leben

Glaubensgeschichte zur Erstkommunion

Paolo Brenni

ISBN 978-3-460-20833-9

Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2007



Paolo Brenni legt in seinem neuen Büchlein Geschichten für Kinder im Erstkommunionalter vor. Es sind Mutmachgeschichten aus dem Alten und dem Neuen Testament sowie aus dem Leben bekannter Heiliger, die mit Illustrationen von Regina Hapel versehen sind. Die Glaubensgeschichten wollen zeigen, wie wir Menschen in jeder Lebenslage auf Gott zählen dürfen. „Wenn du nicht mehr weiterkommst, wird Gott dir helfen“ – das erfährt Elija, als er von einem Engel frisches Brot und einen Krug kühles Wasser gereicht bekommt und so vor dem Verhungern bewahrt wird. Das erfährt auch Josef, dem im Traum mitgeteilt wird, nach Ägypten zu flüchten, weil Herodes Jesus töten will.

In der Geschichte vom tapferen Tarcisius wird von der heiligen Kommunion erzählt, die Mut machen kann, für Jesus einzustehen.

Die Glaubensgeschichten können sehr gut in der Kommunionvorbereitung eingesetzt werden. Das Büchlein eignet sich auch als Geschenk zur Erstkommunion.

* * * * *

Wir feiern Kommunion

- ♦ Vorbereitungsbuch für Kinder
- ♦ Handreichung für Katechetinnen und Katecheten

Claudia Hofrichter, Elisabeth Färber

ISBN 978-3-466-36745-0

Kösel-Verlag, München 2007



Claudia Hofrichter und Elisabeth Färber legen ein neues Werk für die Erstkommunionkatechese vor. Das Vorbereitungsbuch und die Handreichung berücksichtigen die veränderten Situationen in großen Seelsorgeeinheiten und die Auswirkungen gesellschaftlicher Entwicklungen auf Kinder und Familien. Die Autor/innen schlagen acht Kindertreffen, einen Familiennachmittag und Liturgien auf dem Weg vor. Sie berücksichtigen konsequent, dass unter den Kommunionkindern einige sind, die sich zugleich auf die Taufe vorbereiten. Ein katechetischer Weg für die Eltern ist ebenfalls vorgesehen. Die Handreichung für Katechetinnen und Katecheten enthält eine solide Einführung in die gemeindekatechetische Erstkommunionvorbereitung. Das Werk hat gute Verlaufspläne für die Katechet/innen und ansprechende Entwürfe für Weggottesdienste. Der neue Kurs zur Vorbereitung auf die Erstkommunion sollte in unserem Erzbistum erprobt werden.

Hermann Fränkert-Fechter

Samstag 10. November 2007, 13.30 - 18.00 Uhr

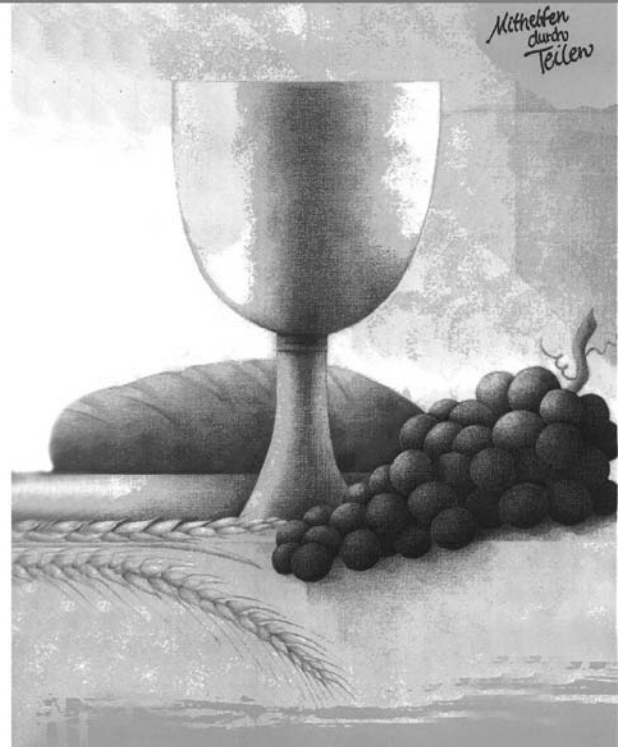


Familien den tag mit Erstkommunion Kindern

Programmübersicht

- 14.00 Uhr Ein Musical zu Mose,
Kinderchor der Heilig-Geist-Gemeinde
- 14.45 Uhr Warum Familienrituale wichtig sind.
Prof. Dr. Albert Biesinger
- 15.15 Uhr Kreative Wege der Erstkommunionvorbereitung
Vorführungen der Kommunionkinder, Begegnungen, Kerzen-
werkstatt, Brotbacken, Hostienbäckerei, Blumengestaltung
- 17.00 Uhr Familiengottesdienst mit Georg Kardinal Sterzinsky

Veranstalter: Erzbischöfliches Ordinariat,
Referat Katechese,
Postfach 04 04 06, 10062 Berlin
Tel.: 030/32684-526
E-Mail: kategorie.seelsorge@erzbistumb Berlin.de



St. Ludwig | 10719 Berlin-Wilmersdorf | Ludwigkirchplatz 10

Adventskalender 2007: "Königskinder"

**Impulskalender für die Advents- und Weihnachtszeit,
hrsg. vom Bistum Essen**

Auslieferung über den DKV-Buchdienst

80 Seiten, durchgehend vierfarbig

Bestell-Nr. 91006

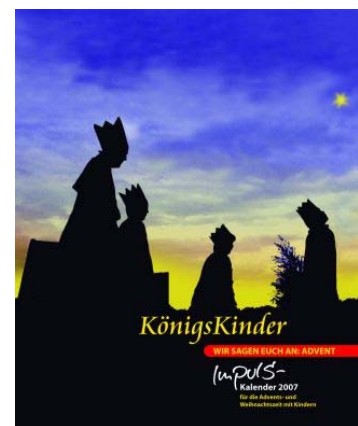
Deutscher Katechetenverein e.V.

Preysingstr. 97

81667 München

Buchdienst: Tel.: 089/48092-1245

Fax: 089/48092-1237



Dieser etwas andere Kalender für die Advents- und Weihnachtszeit (bis 6. Januar) erfreut sich **seit 30 Jahren** im ganzen deutschen Sprachraum großer Beliebtheit. Er wird in der Regel über die Pfarreien verkauft, die diesen preiswerten Kalender in größeren Stückzahlen beim DKV-Buchdienst erworben haben. Für Familien und Kindergärten, für Religionsunterricht und Kindergottesdienst, für Spielkreis und Ministrantenrunde etc. bietet der Umschlagkalender

- **jeden Tag ein neues Blatt mit Geschichten, Liedern und Texten,**
- **jeden Tag eine zündende Idee zum Nachdenken,**
- **jeden Tag einen interessanten Vorschlag zum Basteln, Spielen etc.,**
- **Bausteine für Nikolaus, Heiligabend, Silvester und Dreikönig.**

Der Kalender wird auch dieses Jahr wieder neu gestaltet. Die Auslieferung erfolgt bereits im Oktober! Daher bitte möglichst vor den Sommerferien bestellen.

EINLADUNG

Zu den **diözesanen Wallfahrten** lädt unser Erzbischof, Georg Kardinal Sterzinsky, alle Gläubigen aus unseren Pfarrgemeinden nach Alt-Buchhorst ein.

Familienwallfahrt Sonntag, 17. Juni 2007

Sie wird vom Dekanat Schöneberg-Tempelhof in Zusammenarbeit mit dem Erzbischöflichen Ordinariat Berlin, Dezernat II – Seelsorge, vorbereitet.

Für die Hin- und Rückfahrt wird ein kostenloser Buspendel zwischen dem S-Bahnhof Erkner und dem Christian-Schreiber-Haus eingesetzt.

Die Fußwallfahrt beginnt um 09:45 Uhr am Denkmal für die Gefallenen der Weltkriege. Der Wallfahrtsweg führt über drei Stationen durch ein Waldgebiet bis zum Christian-Schreiber-Haus. Dort feiert Georg Kardinal Sterzinsky mit den Wallfahrern die heilige Eucharistie um 11:00 Uhr.

In der anschließenden Mittagspause wird traditionsgemäß gepicknickt. Die Familien sind herzlich eingeladen für sich und Freunde die entsprechenden Genüsslichkeiten mitzubringen. Gemeinsam läßt sich dann die Pause mit dem dazugehörigen Austausch und Kennenlernen individuell gestalten.

Um 13:00 Uhr beginnt ein Zwischenprogramm, insbesondere für unsere jungen Teilnehmer.

Gegen 14:30 Uhr schließt sich für Groß und Klein die Wallfahrtsstunde an.

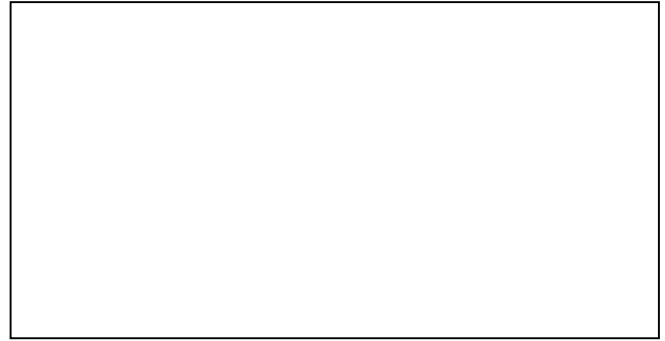
Den Abschluss der beiden Wallfahrten bildet jeweils die Andacht gegen 16.00 Uhr.

Durch die Erlebnisse und den Segen Gottes gestärkt, können alle gegen 16.30 Uhr den Heimweg antreten.

Katholische Verbände stellen sich und ihre Arbeit vor.

Ein Bücherstand informiert über interessante Neuerscheinungen.

Herausgegeben vom Dezernat II – Seelsorge des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin, Postfach 040406, 10062 Berlin
Tel.: 030/32684-526, Fax: 32684-7526, E-Mail: kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de
Verantwortlich: Ordinariatsrat Stefan Dybowski, Redaktion: Hermann Fränkert-Fechter,
Schriftsatz: Roswitha Beblein



Seniorenwallfahrt Mittwoch, 27. Juni 2007

Dazu sind speziell die Senioren und Seniorengruppen eingeladen.

Für eine gute Vorbereitung erbittet die Vorbereitungsgruppe rechtzeitige Anmeldungen.

Diese sollten in den Gemeinden und Einrichtungen gesammelt und dem Dezernat II - Seelsorge per Anmeldeformular übermittelt werden. Zur finanziellen Unterstützung der Gesamtaufwendungen des Erzbistums ist pro Teilnehmer eine Kostenbeteiligung von 8,- € notwendig.

Die Fußwallfahrt findet in gleicher Weise, wie bei der Familienwallfahrt, statt. Beginn um 09:45 Uhr am gleichen Ort.

Gegen 11:00 Uhr feiert Georg Kardinal Sterzinsky mit den Wallfahrern die Wallfahrtsmesse.

Im Anschluss gibt es ein gemeinsames Mittagessen.

Die Wallfahrtsstunde wird von und mit Senioren gestaltet.

Als weitere Stärkung gibt es am frühen Nachmittag gegen 15:00 Uhr Kaffee und Kuchen.